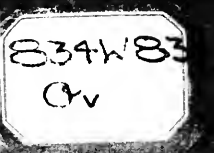
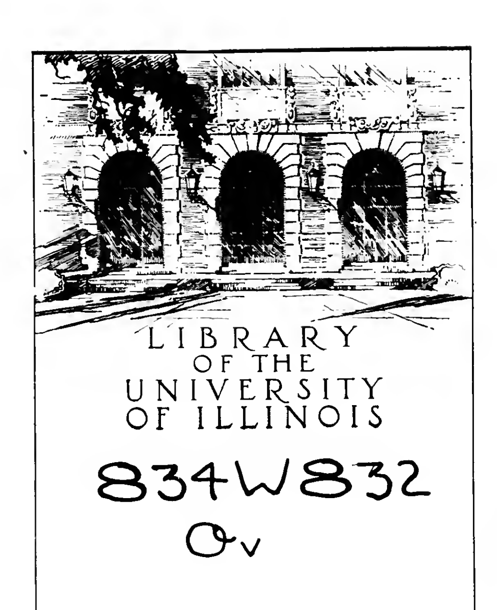


Johanna Wolff

Von Mensch zu Mensch

Gedichte





Von Mensch zu Mensch

Gedichte

von

Johanna Wolff

1917

Literarische Anstalt Rütten & Loening
Frankfurt am Main

Spamersche Buchdruckerei
in Leipzig

Vorzugsausgabe in 25 handschriftlich numerierten
Exemplaren auf echt Bütten, in Leder gebunden
von der Spamerschen Buchbinderei, Leipzig

Meinem Manne

Zueignung

Ich möchte mit verschwiegnen Worten kommen,
mit Worten heimlich, die aus dunklem Schacht
mein Geist zum erstenmal ans Licht gebracht.
Und in den Worten müßte Liebe schwingen,
die große Liebe, die aus tiefstem Grund
getrunken hat mein durstger Mund,
dort wo des Lebens heilge Quellen springen.

Ich möchte Worte zart wie Blüten streuen,
wie kleine Vögel fliegen, leichtbeschwingt,
und traut wie Lieder, die die Mutter singt.
Und in den Worten müßte Freude blinken,
die große Freude, die aus tiefstem Grund
getrunken hat mein durstger Mund . . .
Dann würden alle lauschend niedersinken,
um solche Worte mir vom Mund zu trinken.

Du nahmst die Lieder auf in großen Tagen,
du wirfst sie aus in die gewaltge Zeit.
„Von Mensch zu Mensch", tönts durch den wilden Streit.
Und in den Worten müßte Friede schweben,
der große Friede, den aus tiefstem Grund
begehrt der Menschheit durstger Mund,
denn was gemeinsam über Tod und Leben,
das wird von Mensch zu Mensch sich weiter geben.

Jenseits des Schmerzes

Jenseits des Schmerzes

Jenseits des Schmerzes liegt ein blaues Tal
des Wohlseins und der Stille,
und Berge ragen auf der Freude
und Blumen blühn des Glücks
jenseits des Schmerzes.

Mein Schifflein treibt, vom Sturme schwer geschlagen,
die Wasser brausen und die Tiefen jagen,
und düster droht ein felsigtes Gestein —
ich möchte drüben sein
jenseits des Schmerzes!

Das ist der Tod! Es zieht mich in den Grund.
Ein Wogen schwillt
und quillt mir bitter in den Mund.
So ring ich denn in letzter dumpfer Qual,
und drüben, drüben liegt das blaue Tal
jenseits des Schmerzes!

Aus Sterbenspein steigt ein Gelassensein;
ein unaussprechlich herrliches Empfinden
löst still und groß
die Seele los
und läßt den Krampf der Sinne schwinden.
Trag mich
oder zerschlag mich!

Hab ich zuviel begehrt,
gib mir was ich dir wert,
urewge Macht . . .

Da kommt ein Säuseln lind und sacht,
ein Duften wie aus fremden Wunderblüten — —
Ich bin gelandet!
Vor mir liegt und lacht
das blaue Tal des Wohlseins und der Stille,
und Berge ragen auf der Freude
und Blumen blühn des Glücks —
jenseits des Schmerzes.

Ich hab zu danken

Und ich ward alt
und dachte Neues nicht zu finden,
da fand ich einen wunderlichen Schmerz,
groß —
übergroß für meine kleine Kraft.

Der große Schmerz nahm meine kleine Kraft
und führte sie hinweg aus Menschenenge,
und zeigte mir die Wurzel alles Seins.
Da reckte Niedres sich
und Schwaches ward vollkommen.

Und ich hob auf den wunderlichen Schmerz,
so voller Inbrust zog ich ihn ans Herz,
daß Purpurtropfen wallend übergingen,
die sich in einem goldnen Becher fingen,
der Liebe war.

Trink aus! Dir sei's gesegnet immerdar;
mein Blut vergösse ich für keinen Gott,
dir will ich dienen.
Das ist das Göttlichsein auf Erden:
verschwenden Zärtliches mit Lust
und reicher werden.

Und ich ward alt
und dachte Neues nicht zu finden.

Nun wuchsen Flügel mir, die tragen weit.
Du wunderlicher Schmerz sei benedeit,
an dir ward meine Seele wieder jung —
ich hab zu danken.

Verlassenheit

Die Stille hör ich wandern auf den Steigen
des kleinen Gartens, der uns jahrlang teuer —
uns beiden.
Der Sommer kam, du bist fernhin gegangen,
vergebens tastet meine Hand nach deiner,
und zitternd ruf ich, du vernimmst mich nicht,
Verlassenheit geht um wie ein Gespenst.

Und einsam stehn die knospenreichen Lauben,
die wir in stiller Heiterkeit der Seele
gezogen — wir beide.
Wo du gesessen, such ich hingebückt
den Boden ab nach deiner Tritte Spur —
heut brachst du keine Rose dir vom Strauch.

Im Sonneneckchen, an dem kleinen Tische,
zwei Vöglein picken emsig noch die Krümchen,
die wir verstreut in letzter Morgenfrühe —
wir beide;
sie schnäbeln sich, sie äugen klug umher
und zwitschern bang und ziehn befremdet fort.

Weitoffnen Kelches schwanken an der Mauer
die Sonnenblumen, die du, Liebster, liebtest;
und ihre Dunkelkelche sehn mich an
wie Augen, die sich wissend nach uns wenden —
uns beiden.

Von goldnen Blütenrändern flirren sacht
verliebte Schmetterlinge in das Licht.

Und Licht und Leuchten zwängt sich durchs Geäste
des alten Flieders, der die Pforten schattet.
Uns benedeit die Sonne heute nicht —
uns beide.
Am Boden spielend tanzt wie sonst ihr Strahl,
wie sonst, ach alles! Nur das Herz voll Qual.

Ich wollt es käme jemand durch die Stille
und faßte meine Hand und spräche herzlich;
es gibt so wenig Herzlichkeit im Leben,
wenn wir unherzlich miteinander —
wir beide.
Es geht ein kalter, kalter Wind.

Ich möcht in Händen eine Sonne halten
wie eine Blume, so ein goldnes Auge
mir ins vergrämte Angesicht zu glänzen.
Wie haben Freuden sich gelöst von Freuden
uns beiden.
Auf trauter Stätte schauert mir das Herz
und Tränen tropfen heimlich in den Wind.

Leben

Wenn zwei Menschen zusammenkommen,
wird es immer Verletzliches geben;
jeder lebt doch sein eignes Leben.
Was einem leicht, ist dem andern schwer,
was einen erfüllt, läßt den andern leer,
Gleiches wird ungleich aufgenommen.
Jeder bleibt doch ein Anundfürsich —
auch du und ich.

Des einen Unglück, des andern Glück.
Wo läßt sich da die Lösung finden?
Wer geht da vor — wer steht zurück,
wer kann von gelebtem Leben entbinden?
Wenn des einen Seele an etwas hängt,
wozu es mit allen Gewalten ihn drängt,
gibt's für den andern kein Wägen und Messen.
Aber ist Gutsein und Sichvergessen,
das Eigenste zu Tode pressen —
Leben?

Wo ist ein Weg? Und wo ein Ziel?
Was ist zu wenig, und was zuviel?
Können wir selber Schicksal gestalten,
oder spielen mit uns Gewalten,
welche Himmel und Erde bewegen? — —
Sich im Stoß und Gegenstoß regen,

Liebe geben und Liebe versagen,
fromm den Gott in sich befragen,
Unglaubliches zu glauben wagen,
das wird Licht und Lösung geben —
Leben!

Entscheidung

Nicht länger widerstreb ich deinem Willen;
ich seh uns rings umdrängt von Pein
und möchte mit dir eins und einig sein —
nur bin ich's mit mir selber nicht;
sonst fühlte ich was Unrecht und was Recht,
doch wie erstorben ist das innre Licht.
Hadern ist kleinlich, Bitterkeit macht schlecht;
in Gram und Grollen dir entgegen
liegt meiner Seelenart kein Segen — —

Vielleicht hab ich dein Bestes nicht entdeckt,
das Tiefste, Schönste in dir nicht geweckt,
und nur die Hülle war an mich gebunden —
vielleicht hielt ich zurück
das Glück,
das du als Höchstes dir gefunden.
Sei frei! Und tue, was du mußt.
Ich tue, was ich kann.

Nur sage nicht: das Schicksal bricht herein,
Verhängnis wägt des Daseins Lust und Pein.
Nein! Menschlich Wollen wälzt den Stein!
So pack ihn an mit unerschrocknem Mut
und heilig sei dir, was dein Wille tut.
Und kommt es anders, als du's ausgedacht,

halt über dich Gericht;
bleibt auch der Dinge Grund vor dir verschwiegen —
Brechen oder biegen:
du hast's gemacht!

Steh fest

Wenn eine Seele, die dir Zuflucht war,
dich läßt — verläßt,
daß du vereinsamt dastehst
und vogelfrei,
den Stürmen preisgegeben,
sollst du das Haupt aufheben —
dich ruft das Leben.

Die Tränen trockne, fasse dir ein Herz,
und fasse Mut, den ersten Schritt zu wagen,
bald wirst du sehn, daß dich die Füße tragen
allein zu stehn
und deinen Weg zu gehn,
statt zu verzagen.

Und reg die Hand und forme Stein um Stein,
du wurdest reif, dein eigenes Haus zu bauen;
da werden andre, irrend und allein,
dein stilles Licht in ihrem Dunkel schauen.
Ein Leuchten fällt weithin, ein milder Schein,
der lockt, was ruh- und heimatlos, herein;
der Bruder, der gleich dir gelitten hat,
trinkt Frieden, wird an Kraft und Freuden satt,
du streichelst Wangen schmal und bleich,
Du gibst — und wirst im Geben reich.

Wenn eine Seele, die dir Zuflucht war,
dich läßt — verläßt,
daß du vereinsamt dastehst
und vogelfrei,
den Stürmen preisgegeben:
sollst du das Haupt aufheben,
dich ruft das Leben!

Ein offnes Wort

Man soll
das Leben nicht anlügen,
nicht
das Schwere leicht nennen.
Leben!
das ist das Schwere.

Bitternis soll man nicht süß heißen;
das Herz ist einem nicht auf die Achsel geheftet,
sondern inwendig sitzt es,
wo der Mensch empfindlich ist:
Und
Herzeleid ist bitter.

„Du hast es sauer mit mir gehabt",
so sprachen zu mir geliebte Lippen.
Und ich antwortete:
„Ja, es ist also" —
da fühlt ich mich von Schmerz und Schwere
auferstehn.

Pflaster heilet die Wunden,
gegen den Tod ist manch Kräutlein gewachsen,
ein offnes Wort aber
läßt dir und deiner Seele Gerechtigkeit widerfahren,
das ist besser denn alles.

Über Nacht

Über Nacht
werden Flocken fallen lautlos und sacht,
werden Blutstropfen und Tränen bedecken,
werden Lebendges und Totes verstecken.
weiß wird es scheinen und fernenstill,
als ob sich Leben entfärben will —
über Nacht!

Über Nacht
werden Knospen treiben der Frühlingspracht,
werden Blutstropfen im Herzen dir singen,
Lieder der Wonne den Lippen entspringen;
bunt wird es schimmern und farbenkühn,
von hellstem Gold zu tiefstem Grün;
in Rot und Blau, in allen Tönen
wird erwachen und lachen die Fülle des Schönen.
Und lichtes, lauteres Sonnenglück
wird sein
auch dein,
schaust du zurück — —
über Nacht!

Träume

I

Nach stillen schönen Träumen sehn ich mich.
Träume!
Ob sie gleich einem Dunst aus Erdentiefen quellen?
Ob sie wie Ätherbilder niedersteigen
von Ebenen des Seins, die nah den Sternen?
Die Träume, sagt man, kommen aus dem Blut.
Doch sie sind wunderbar!
Sie hängen
Unruh weckend,
licht oder dunkelnächtig,
um schlafender Menschen Haupt.

Dann wieder kommen sie
mit Angesichtern,
mit Augen in erstarrtem Schmerz
und schaun wie Wirklichkeit uns gramvoll an.
Als wäre, was uns innen kränkte,
Auge geworden,
zerlitten Angesicht.
Wir haben
nicht tief genug vergessen!
Man muß vergessen können,
um wohl zu schlafen.

Allein, das Schwere bleibt uns immer schwer,
verhaltner Kummer bringt's zu hohen Tagen,

wir halten unsre Schmerzen lange fest.
O könnten wir doch leichtren Sinnes werden!
„Leicht — sinnig."
Und so verständnisvoll ergeben
in dieses wundervolle Leben,
daß Schmerz und Schwere
wie jene Wölkchen wäre,
die lichtdurchglänzt am hohen Himmel wandern.
Wir könnten schöne stille Träume schaffen
uns —
und andern.

II

Träumen könnten wir
von Wunderblumen oder Singevögeln,
vielleicht
von den Geheimnissen der Welt.

O könnten wir den Tag dahinten lassen
und ganz versinken in den Sinn der Nacht.
Nacht ist der schöpferischen Kräfte Schoß,
und dunkler Güte voll ist ihre Süße,
erquickend ist sie,
kühlend fällt ihr Tau.
Verborgenheiten,
die zwischen Tod und Leben hängen,
drängen
sich unter ihrem Fittig zueinander.

Erkenntnis wandert hin durch's Dämmergrau,
und Ahnung färbt ihr Kleid in Morgenröte:
so küßt der Tag die Erdgebornen wach.

Träume sind wundersam.
Aus Erdlichem ein Aufwärtsheben,
Gelöstsein und Hinüberschweben,
auf Brücken, die der Schlummer spannt,
Grenzen brechend unbekannt.
Diesseits, Jenseits,
Wachen und Traum,
Stege sind sie durch weiten Raum,
Ätherwogen und Schollensand —
Königtum in Menschenhand!

Träume sind wundersam.

Ich warte

Ich warte auf die große Lust:
froh möcht ich werden!
Ein lachender Blick
und ein springender Fuß —
Lust wird mich suchen und finden,
wo ich auch weine auf Erden.

Ich warte auf die große Kraft:
stark möcht ich werden!
Gegürtet mit Sieg,
das Panier in der Hand —
Kraft wird mich suchen und finden,
wo ich auch kämpfe auf Erden.

Ich warte auf das große Licht:
hell möcht ich werden!
Auf Wogen von Glanz,
mit strahlendem Kranz —
Licht wird mich suchen und
nicht mehr finden,
weil ich verging
in den schleichenden Schatten auf Erden!

Das bissel Leben

Warum man's immer weiter trägt,
warum man's nicht zerbricht, zerschlägt,
es hat ja so wenig zu geben —
das Leben — das bissel Leben.

Man hält den Strick schon in der Hand
und wirft ihn wieder in den Sand
und meint, es ginge noch eben —
das Leben — das bissel Leben.

Es hat uns allesamt genarrt,
am Ende wird man eingescharrt,
so läßt man's verblassen, verschweben,
das Leben — das bissel Leben.

Lacht's dir hier unten morgenrot,
Gesundheit, Sonne und dein Brot,
dann hat es sein Bestes gegeben,
das Leben — das bissel Leben.

Vielleicht hebt's jenseits wieder an,
so irgendwie und wo und wann:
Alles Werden und alles Weben —
ein bissel — ewiges Leben!

Drei Wege

Stell's vor dich hin und sieh es herzhaft an
und was du Schicksal heißest, wird sich dir enthüllen,
es ängstet sich vor deinem steten Blick.
Nur blinzle nicht. Ein Auge still und groß
hat Macht zu bannen und zu lösen —
von deinem bösen Schicksal lös' dich selber los.

Wenn deine Seele in Verzweiflung ringt,
drei Wege stehn dir offen:
Geh und stirb;
die dunkle Grenze ist nicht schwer zu überschreiten,
wenn ein Gemüt voll Qual.
Doch sollen deines Friedens Sterne glänzen,
flieh nicht vor ungetragnen Dornenkränzen.

Wähl noch einmal:
Verrat dein Leid
und geh so weit dich deine Füße tragen;
bald wirst du sehn, daß Flucht dich nicht befreit,
es wird der ungelöste Streit
an deinem Herzen weiter nagen.

Der dritte Weg:
Stell's vor dich hin und sieh es herzhaft an
und was du Schicksal heißest wird sich dir enthüllen,
es ängstet sich vor deinem steten Blick;

und wunderlich wird dir dabei geschehn:
das Starre wird in deiner Hand zergehn,
ganz schmiegsam werden gleich wie Wachs.
Dann bieg's zurecht!
Du bist der Herr, das Schicksal ist dein Knecht. —
Ein Menschen Wille und ein Menschen Mut
macht's gut!

Dir sing ich, Ewigkeit

Ihr könnt mir nicht die Flügel lähmen,
zu steigen in das große Licht!
Den Vogel kann es nicht beschämen,
wenn eine Feder spellt und bricht.
Das große Freu'n, das schöne Singen,
den Seelenrausch, das innre Klingen,
ich hab's — ihr nicht!

Ihr könnt mir nicht die Tore schließen,
zu steigen in die neue Zeit;
mein Sehnen wird wie Wolken fließen,
und wird mich tragen fernenweit!
Solange Schwingen aufwärts heben
sing ich dein Lied, du schönes Leben.
dir sing ich, Ewigkeit!

Die Rosen streuen die Blätter umher

Die Rosen streuen die Blätter umher
und lassen die Kelche schauen;
ich werf meine Lieder hinaus aufs Meer,
in die Tiefen auf Nimmerwiederkehr,
im Weiten zu verblauen.

Nicht singen die Fischlein silbern und rot,
kein Laut kommt ihnen von Münden,
ihre Zunge bindet Naturgebot,
können an Menschenwonne und Not
sich nimmermehr verkünden.

Wie das mich freut!
Mich hätt es gereut
die Lieder, die ich ins Meer gestreut,
redenden Menschen zu künden.

Sonnenwende

Sonnenwende.
Früh geistern die Schatten durchs stille Gelände,
früh dunkelt am Himmel die Nacht.

Sonnenwende.
Noch wandert der Frost durchs bereifte Gelände,
ich breite dem steigenden Licht meine Hände:
Sei gesegnet strahlende Macht!

Sonnenwende, Sonnenwende!
Neues Glänzen ist erwacht,
füllt mit blühenden Rosen die Hände,
graues Bangen hat jubelndes Ende
und der Himmel lacht.

Höher hinauf

Hilf mir den Sonnenberg hinan,
mein liebster Mensch!
Gib acht:
Es ist gefährlich Schreiten,
wo sich am Rand die Schatten breiten
der Nacht.

Wir waren uns so lange gut,
mein liebster Mensch!
Geduld:
Es gilt die Herzen weiten,
da lohnt sich nicht ein eifernd Streiten,
wer schuld.

Wir dürfen uns nicht wehe tun,
mein liebster Mensch!
Du weißt,
wir müssen uns das Beste geben,
leicht ist solch bißchen Glück und Leben
entgleist.

Vereint den Sonnenberg hinan,
mein liebster Mensch!
Und weint
ein kleines Herzeleid tief innen:
Höher hinauf! Es muß verrinnen,
wo Sonne scheint.

Tod

Ein dunkelblaues Schweben weit und weich,
ein sanftes Leuchten über Ätherfluten,
das leise, leise immer tiefer steigt,
sich ohne Druck zu unsrer Schwere neigt,
so naht von fremden Ufern uns der Tod,
wie ein Erbarmen groß und überreich —

Und dann ein Himmel ganz in Purpurgluten,
ein strahlend Morgenrot
aus allen Ebenen des Seins gestiegen,
als sollt die Seele sich in Rosen aufwärts wiegen —
Und still das Herz,
den letzten Odem hauchend ohne Schmerz.

Die müden Füße strecken sich,
die Hände Gottes recken sich,
und samtne Schatten decken mich.
Tod!
unaussprechlich süß nach bittrem Leben,
dir bin ich willig hingegeben,
tu wie du mußt.

Mir bleibt im Innersten bewußt,
du bist den Menschenkindern hold.
Nein! Tod ist nicht der Sünden Sold.
Tod ist des Lebens wundervolle Blüte,
ist Lächeln Gottes, unerhörte Güte —

ist dunkelblaues Schweben weit und weich,
ein sanftes Leuchten über Ätherfluten,
Tod — Morgenhimmel ganz in Rosengluten,
ein selig Gleiten überwärts — —
Und still das Herz.

Überstanden

Mir war als hätt' ich Blutstränen geweint,
nun seh ich purpurne Rosen liegen
über dornigen Stiegen.

Allüberall die Sonne scheint!
Alle die grauen herzbrechenden Sachen
schimmern und lachen.

Ich hab in schwerem Traum gemeint,
du und ich, wir wären geschieden —
vorbei Glück und Frieden —

Du und ich sind beisammen, geeint!
Hinter uns geht ein Schüttern und Schmettern
von vorübergezogenen Stürmen und Wettern.

Vor uns — sonnenüberspannt —
eine Scholle aufduftendes Eigenland,
die Furchen brechend: das Leben!

Zwei und doch Eines



Meinem Mann

Wir halten uns fest an der Hand, an der Hand
auf schwankem, zitterndem Steg;
es heult der Sturm, und der Regen fällt,
nur der rote züngelnde Blitz erhellt
deinen und meinen Weg.

Wir wollen Schulter an Schulter bestehn
des Lebens dräuende Not.
Wir stehn für einander mit Seele und Leib,
Eins Diesseits und Jenseits — ein Mann und ein Weib
treueinig bis in den Tod.

Bei dir

Ich wandre heim durch die stille Nacht,
in meinem Fenster wacht ein Licht
und hell
wird mir das liebste Angesicht,
zwei Hände recken sich mir zu
und eine dunkle Stimme spricht:
Wo bliebst du so lange —
du?

Ins Fenster drängt sich der Lindenduft,
die Erde atmet und weich geht die Luft,
und hier
auf schmalem begrenztem Raum,
träum ich beglückten Daseinstraum,
bei dir.

Mein liebster Mensch

Zerbrich mir nicht . . .
Ich jauchze, daß du lebst
und bist.
Und wie du bist geworden,
hast du ein Recht zu sein,
ob ich dich halte, ob ich dich verlier,
nicht anders habe ich ein Recht an dir.
Wie dich das Leben formte, bist du not dem Leben,
notwendig mir.
Wärst du ein andrer, wärst du nicht mehr mein,
da liegt uns beiden Trost und großes Stillesein —
mein liebster Mensch.

Seit Jahren wandern wir den Weg zu zwein,
und viele Wasser liefen von den Bergen,
und mancher Schatten dunkelte den Pfad;
mit Schwerem hat das Leben nie gespart . . .
Ist es nicht wundervoll, mein liebster Mensch,
wie du und ich – aus sprödem Holz geschnitten,
so biegsam wurden und in Güte zart?
Die vielen Wasser trugen uns zusammen,
in Glut und Flammen
ward unsre Liebe hart.

Und groß und wundervoll däucht mir an jedem Tag,
wie du durch alles uns die Wege fandest;
du schaffst für uns und andre täglich Brot,

nie nahte Mangel, ängstete die Not.
Ich kann am Schönen mich erfreun,
ich kann vom kleinen Überfluß der Dinge
in fremde Furchen unsre Körnchen streun.
Das sind des Daseins goldne Wirklichkeiten,
und alle Schatten wandeln sich in Licht — —
Zerbrich mir nicht.

Lied einer Verlassenen

Dein Herz ging seinen eignen Weg,
ich blieb zurück,
und all mein Glück
brach mir zu Füßen Stück für Stück.
Allein
die ganze Seele mein
bedrängt von bitter-süßer Pein
blieb dein — blieb dennoch dein!

Vor meinem Fenster weint der Wind,
das Käuzchen klagt.
Mein Herzleid nagt
verschwiegen bis der Morgen tagt.
Allein
die ganze Seele mein,
bei Sonnenlicht und Sternenschein
blieb dein — blieb dennoch dein!

Komm liebstes Herz zurück zu mir,
daß graue Not
wird rosenrot.
Sonst sei willkommen, lieber Tod!
Allein
die ganze Seele mein,
und würd' sie auch im Himmel sein,
bleibt dein — bleibt dennoch dein!

Stilles Kämpfen

Mir ist, als ob du längst gestorben seist
und nur das Kleid blieb mir zurück auf Erden,
das liebe Kleid — —!

Die Seele aber, die darinnen wohnte,
ist ausgezogen — fort. Wohin?
Ich weiß es nicht.
Ob sie ihr Spiel treibt hinter grünen Hecken,
ob sie ganz heimlich in den Himmel fuhr
die Pforte fand zu einer andern Hütte,
die sich für sie geschmückt?
Ich weiß es nicht.

Und doch ist mir bewußt, daß deine Seele
von meiner ging um einer andern willen —
die — dich — zwang!
Nicht ihre Fülle bannte dich und nicht ihr Reichsein,
die ungeheure Leere tat's dir an.
Du wähntest eine Stätte dort zu finden,
weitaufgetan von Sehnsucht jeder Art.
Erfüllte ich zu großen Raum?
Hat meine Art die Sonne dir gedunkelt,
die Heimstatt dir beengt?
Wolltest du — — wachsen?

Du — — ich will klein sein,
will anders dein sein
finde dich zu dir selber zurück — —
Es gibt Seelen totgeboren,
Seelen gibt es, die verloren,
die von andrer Blut sich nähren,
die von fremdem Frieden zehren.
Wirf keinen Laut in ihre tote Ruh,
wirf ihnen nicht die Lebens-Rosen zu.
— — Du — ich will klein sein,
will anders dein sein,
aber unser beider Glück
und wenns der Herrgott selber wär,
geb ich aus Händen nur
Stück für Stück.

Merkst du's nicht?

Lautlos wie die Wolken eilen,
leise wie das Mondenlicht
schleicht sich in das Herz die Liebe,
und du merkst es nicht!

Wie der Sonnenglanz vom Himmel
in der Blumen Angesicht,
spiegelt sich im Aug' die Liebe,
und du merkst es nicht!

Wie sich dort die grüne Ranke
zärtlich um die Mauer flicht,
spinnt dich ein die süße Liebe,
und du merkst es nicht!

Heimlich ist der Lenz gekommen,
jede Knospe schwillt und bricht
und ein ganzer Liebesfrühling
leuchtet, lacht dir ins Gesicht — —
Und du merkst es nicht!

War zu alt

War zu alt mit dir zu gehn,
war zu reif für deinen Morgen
und zu reich um eignen Wert zu sorgen —
und so ist's geschehn.

Ganz voll Zuversicht war meine Seele,
daß sich so mein Glück wegstehle,
hätt' ich's nie versehn!

War doch sonst so klug und klar —
wollte seltne Schätze schenken,
und nun muß mein Herz sich kränken,
daß es gläubig war.

Letzter Wunsch

Nein —
wenn meine Augen einmal brechen,
du sollst mir nicht zur Seiten stehn,
vom Leid, das mir geschehn,
könnten sie zu dir sprechen.

Nein —
mein letztes Blicken soll nicht fragen,
mein Heimlichstes sollst du nicht sehn —
ich will zum Sterben gehn,
ohne anzuklagen.

Dein Weg

Und bin ich zu klein, deinen Weg zu verstehn,
Liebster von allen:
Ein Mensch, will ich den Menschen sehn
mit Wohlgefallen.

Und hab' ich geweint, nun warte ich still
lauschend dem Leben,
dem schaffenden Sein, das kommen will,
mich aufzuheben.

Und ist auch alles nur blauender Dunst,
flüchtig zerronnen,
die Liebe in mir und die heilige Kunst
leuchten wie Sonnen.

Unsere Gemeinsamkeit

Wir gingen einen weiten Weg zusammen,
du und ich;
nun längen die Schatten sich,
es bleicht das Haar,
und Jahr für Jahr
wird's einsamer um uns,
und was voll Unruh
in uns war,
wird seelenstill und klar.

Wir haben uns nicht immer verstanden,
du und ich;
aber wie wir uns jetzt verstehen,
dieses Sichnachdenaugensehen,
dieses lächelnde Überbrücken
und nah — ganz nah — Zueinanderrücken
ist mehr denn junger Tage Entzücken.
Mir däuscht, in dieser verworrenen Zeit:
Göttliche Menschengemeinsamkeit!

Ich frage dich nicht

Wo trägst du die roten Rosen hiu
und wendest von mir dein Gesicht?
Die Rosen duften so süß und so schwer,
meine Kammer öffnet sich tot und leer,
und doch ... ich frage dich nicht.

Wo trägst du dein trautes Lieben hin,
was umschattet mir dein Gesicht?
Dein Lieben, Liebster, war wundergut,
tat mir wie die Sonne den Blümelein tut,
und doch ... ich frage dich nicht.

Wo trägst du die sanften Freuden hin,
was wandelte mir dein Gesicht?
Ein bischen Freude täte mir not,
ach Gott, wie's liebe Stückchen Brot ...
und doch ... ich frage Dich nicht.

Von den kleinen Dingen

Wir beide
schweigen zu viel.
Wir versäumen zu reden
von den kleinen Dingen
des Alltags,
die auch Wert haben.

Wir beide
vergessen gründlich,
daß die großen Dinge
geboren sind
aus gemeinen, kleinen
Geringfügigkeiten,
die der Werkeltag
zusammentrug.

Unsre Mühsal und Menschenschwere,
auf der Schwelle hockt sie
harrend
der großen Gelegenheiten,
die vorüber wandeln
dann und wann.
Leben hat Zeit; es läßt auf sich warten.

So wollen wir an uns locken
alle kleinen Kobolde

und Lückenbüßer,
die zu uns wollen.
Von allen Schalksnarren, die hüpfen,
soll unsre Mühsal und Menschenschwere
Erlösung lernen.

Einander bedrängen

Einander bedrängen,
die Freiheit beengen
und mit Nagen
bis zum Verzagen
sich ins Bodenlose vergraben,
tun Menschen, die sich am liebsten haben.

Der eine macht dem andern Schmerz
und leidet Pein,
und kann und kann doch nicht anders sein.
Könnte sich Freundesliebe weiten,
unter strauchelnder Füße Schreiten
helfende Hände auszubreiten,
bräche nicht beiden das Herz . . .

Erfassen dich schütternd des Lebens Gewalten,
sollst du nicht wimmern und nicht erkalten,
sondern Gemeinsames heilig halten.
Aber leichter ist es Dasein zerstücken,
als auf willig gebeugtem Rücken
Steine tragen,
und mit sichernden Händen Pflöcke schlagen,
Klüfte zu überbrücken.

Heimkehr

Mir ist, als hätt' ich lang dich nicht gesehn,
als käm ich heim zu dir aus weiten Fernen,
um viele Dinge wieder umzulernen.
Voll alter Inbrunst grüßt dein Auge mich,
sacht zittert deine Hand in meinen Händen —
so trautes Leben steigt von unsern Wänden.
Aus rotem Dämmerlicht
grüßt mich der Bücher stiller Reigen,
auf deinem verklärten Angesicht
ruht Lächeln und Schweigen.

*

Packt es dich heiß, dich oder den andern,
lockt's dich hinaus in das Fremde zu wandern —
nur nicht aus heiligen Gleisen gehn!
Durchhalten! Und den Kampf bestehn.
Wo deine Seele Heim und Friedensstatt
zu zweien auf Erden gefunden hat,
darf kein Draußen beirrenden Anteil haben.
Deine Nägel in die Schwelle eingraben,
will leicht dein Fuß sich darüberheben.
Manches gebiert sich neu im Leben,
deiner Seelen Ruhestatt
wird von Göttern nur einmal gegeben.

Lied dem Liebsten

Meine Hände will ich breiten,
meine Seele breit' ich aus,
mögen deine Füße schreiten
drüber hin und weit hinaus.
Einem muß ich ganz mich geben,
Einem soll mein Sein und Leben
blühen wie ein duft'ger Strauß.

Starke Kraft kann sich nicht kränken,
wenn sich Zartheit ihr gesellt;
man muß reich sein, um zu schenken,
ganz sein, wo soviel zerschellt.
Höchster mir von allen Werten,
liebster von den Weggefährten,
teurer als die ganze Welt!

Kinder sind wir, weltverloren,
du und ich, geliebter Mann,
lauschend an den dunklen Toren,
die noch keinem aufgetan.
Kurz und flüchtig ist das Leben,
jeder hat sich selbst zu geben —
gebe jeder, was er kann.

Wie es war

Du und ich, wir beide wissen,
was man einmal hat umfangen,
wird man immerdar vermissen
und mit Tränen auf den Wangen
immer träumen, wie es war —
über hundert Jahr.

Du und ich, wir beide wissen,
was uns band, kann nicht verblassen,
goldne Fäden, die zerrissen,
können nicht vom Leuchten lassen,
leuchten über hundert Jahr —
wie es war.

Lebenstraum

Ich träumte einen wunderbaren Traum:
Wir beide wanderten, du und ich,
in einem blühenden Gartenraum;
durch die Luft ging ein Schimmern,
die Vöglein sangen,
wir schauten uns an, so gelöst, so befreit,
hier wohnte Wohlsein und Glückseligkeit!
Ob Diesseits, ob Jenseits, ob Leben, ob Tod,
unseres Leibes und unserer Seele Not
war abgestreift;
durchsichtige Wunder waren gereift
am Baum des Seins:

Alles Erleben
war Aufwärtsheben
und Höherschweben
zu schaffender Stille,
wo ein neuer durchleuchteter Wille
ohne Last und Zwang,
in ruhevoll steigendem Schöpferdrang,
baute des neuen Daseins Haus.
Das Herrlichste spricht sich nicht aus,
kein Name, kein Laut
ward den Erdensinnen vertraut,
aber mit unaussprechlicher Lust
ward uns bewußt:
Uns war gegeben das große Verstehen

und Hellsehen . . .
Nun suchen wir beide im Lebenstraum
die Pforte zu dem blühenden Gartenraum.



Über dem Nebelmeer

Überm Nebelmeer

So reglos dehnt sich heut das Nebelmeer;
ein Kissen, schwillt es über dunklem Lager,
weich, schwanenweiß und locker.
Ich möchte mich hinein-, hinunterwühlen
in dieses flaumigte Geflock,
zu schlafen tief und traumlos,
leicht
in diesem Leichten.

Das Leben unten deckt sich lautlos zu,
und alle Erdenschwere liegt verborgen;
inmitten duckt ein Felsenküpplein auf,
als wollten noch hervor, die schwarzen Sorgen.
O Tage voller Ruh, o still Genießen!
Hoch überm Nebelmeer, mein Herz,
laß dich vom harten Firnenschein umfließen,
dein Dunkles ganz voll Sonnenhelle gießen.
Das große Glänzen klärt dein Angesicht:
„Es ist nur Dunst, der in den Tälern drückt,
reck übers Nebelmeer empor dein Haupt,
so ragst du in das Licht,
das leicht macht und entzückt!"

Vom Rigi

Einsame Firnen,
wie verlangt mich
hinauf zu euch.
Hoch habt ihr euch gesetzt,
unnahbar ragt ihr im Gewirr der Kleinen
wie Wesen,
die ein übergroß Erleben
für sich gesondert.

Einsame Firnen,
regungslos im Lichte,
das silbern um euch fließt,
durchsichtig;
mein Auge schweift in ungemeßne Tiefen —
nie sah ich so ferne.

Einsame Firnen,
wundervolle, stille;
mit benedeiter Ruhe segnet ihr
das Herz, das voller Unruh
aus dumpfen Tiefen und von Menschen floh.
Ein Mittagssonnenglänzen
hart und hell
fiel in die Seele mir —
ich nehms hinab.

Gletschereis

Von Gletschereis ein spiegelnd Feld
sah ich im Mondlicht flimmern,
ich sah wie Königshäupter hehr
die Firnengrate schimmern.

Der Himmel war so sternenklar,
ein dunkelblaues Schweben,
als wollten Ätherwellen mich
ins Grenzenlose heben.

Ich sah die Bergtitanen an,
ihr Bart wuchs durch die Zeiten,
ihr Mantelsaum fiel klaftertief
in graue Ewigkeiten — —

O dunkelblaue Seligkeit,
du Schimmern in den Weiten,
ich bin ein Mensch — kann sehnsuchtsschwer
nur Menschenarme breiten.

Montana

Könnt ich den Glanz zu Tale tragen,
der über deinen Firnen ruht,
wenn sie getaucht in Morgenglut —
Montana!

Könnt ich die große Stille fassen,
die über deine Hänge geht,
wenn im Zenit die Sonne steht —
Montana!

Rotgoldne Tore sah ich steigen,
als hart am Karst die Sonne sank,
daß jede Kuppe Feuer trank —
Montana!

Und Glanz und Stille möcht ich tragen,
und Sonnengold hinab ins Tal,
zu stillen dunkle Menschenqual —
Montana!

Vor Sonnenaufgang

Von hohen Firnen
auf Silberfüßen
wandern die Wolken
zu Tal, zu Tal.

Umtanzen steile
schwarzrand'ge Schluchten,
zergehn im Dunkel
und auferstehn.

Und schlingen lautlos
um Riff und Rippen
die Riesenarme
wie Geisterspuk.

In Feuermänteln
auf Zack und Klippen
reiten die Schemen
hinab den Spalt.

Dann tritt die Sonne
aus blauen Toren!
Als höben Engel
den Ball von Gold.

Nebelbilder

Ein Riesensarkophag dehnt sich die Kluft,
darinnen ruhn unirdische Gebilde,
die Nebel-Jungfraun — und der Sturm, der wilde,
peitscht ihnen das Gewand hoch in die Luft.

Das ist ein Wiegen, Gleiten auf und ab,
ein Suchen, Kreisen, Auf- und Niedersteigen,
milchweiße Bänder schwingen sie im Reigen
und schwarze Flöre überm Wolkengrab.

Ruhlose Seelen, fliehend vorm Gericht,
der Sturm pfeift ihnen nach mit irrem Tönen,
dann kommt ein Glanz, die Schatten zu versöhnen,
und leuchtend sterben sie am Sonnenlicht.

Wo soll man rasten?

Das Leben wird immer schwerer,
immer steiler
werden Dinge,
die für uns Wert haben.
Sie heben sich wider uns auf
und ragen wie Bergspitzen,
die keines Menschen Fuß betreten darf.

Gefährlich wird es, Wanderer zu sein;
die Täler sind voll Schatten und Dunst,
auf den Höhen sperren die Klüfte ihr Maul auf,
das Meer ist ein Rachen des Todes,
es frißt in sich hinein Menschen und Schiffe —
Wo — wo soll man rasten?

Sehet die Vögel unter dem Himmel an,
den Bäumen vertrauen sie, die stille Wurzeln haben,
sie bauen ihr Nest in den Wipfeln, die über der Erde sind,
und singen im Wald,
der sie sicher geborgen hält.

Still!
Noch sind die Täler voll Schweigen und Schlaf,
der Berge Augen sind mit Nebeln geschlossen,
das Meer geht sacht:

Ich will es mit den Vögeln halten;
ich bin den Menschen entwichen
und will meine Hütte im Walde aufschlagen,
ich will mich bergen in einer goldgrünen Nacht.

Sonn-entgegen

Sonnen-aufwärts wächst der Gipfel freier Berge in das Licht,
Sonnen-aufwärts aus dem Tale wandernd heb ich das Gesicht;
schmal und mühsam sind die Steige und die Schuhe grob und schwer,
aber Sonne, goldne Sonne auf den Höhen ringsumher.

Nur nicht rasten, nur nicht weilen, schaurig ist der Blick hinab!
Steile Gründe, wirre Schlünde dräuen mir ein furchtbar Grab.
Wo am Grat die Purpurflammen lohen wie ein Opfer-licht —
Sonnen-aufwärts immer höher wandernd heb ich das Gesicht.

Leichter Wolken zart Gebilde silbert um die Hänge her,
undurchdringlich mir zu Füßen ballt es sich, ein wallend Meer,
oben reinste Rosenröte, Sonnenstille, Himmelsblau!
Sonnen-aufwärts über Klippen drängts mich aus dem Nebelgrau.

Sonnen-aufwärts! Auf dem Gipfel feiernd heb ich mein Gesicht,

aller Mühsal schnell vergessend, streck ich mich ins große Licht.
Sonnen-aufwärts aus dem Tale trug ich einen kleinen Schmerz:
Auf den Gipfel! In die Weite! In den Himmel fliegt das Herz!

O Himmel über mir

O Himmel über mir, du blauer Becher,
mit Sonnengold gefüllt bis an den Rand,
hier halte ich, ein selig-durstger Zecher,
mit Aug und Herz dich sinnenfroh umspannt.

O Himmel über mir, du blaue Wonne!
dort baut der Gletscher seine graue Wand,
mit Rosen überglutet ihn die Sonne,
und Purpur füllt die Klüfte bis zum Rand.

O Himmel über mir, in blaue Weiten
ragt hoch und hart der Grate weißer Kranz,
bald werd ich unten tief im Nebel schreiten,
dann sei gegrüßt mir — ferner Firnenglanz.

Hoch-Oben

Wie man beglückt ist
auf sonnigen Hängen,
auf einsamen Höhen
von Menschen gemieden.
Nicht einmal die Vögelein
nisten Hoch-Oben,
die Gletscher nur loben
in lautloser Stille
den Schöpfer der Welt.

Und dort am entferntesten
herrlich gekröntesten
Gipfel — ein zitternd Wölkchen im Blau,
von Licht erbebend,
durchsichtig verschwebend —
meine Seele gelöst aus dem Nebelgrau.
Wie man beglückt ist
auf sonnigen Hängen —
auf einsamen Höhn.

Sonnenwinkel



Holdchen

Holdchen, Goldchen, Silberfisch,
Englein decken dir den Tisch,
Elfen klein und Wichtchen
raunen dir Geschichtchen,
ziehen dir die Schuhe aus,
kleine süße Zuckermaus —
Maus!

Holdchen, Goldchen, Rosenrot,
Englein schneiden dir das Brot,
und die hellen Sternchen
rennen mit Laternchen,
leuchten dir mit Silberlicht,
das nicht in die Augen sticht —
sticht!

Holdchen, Goldchen, Tausendschön,
kannst bis in den Himmel sehn;
hunderttausend Seelchen
stimmen ihre Kehlchen,
singen alles Licht zur Ruh,
und der liebe Gott hört zu —
zu!

Holdchen, Goldchen, Wunderstern
hat zwei Beinchen, tanzt so gern;
kommen die vier Winde,

streuen meinem Kinde
Akelei und Enzian,
stoß dir nicht die Füßchen dran —
tanz!

Mäusetänzchen

In der stillen, blauen Nacht,
wenn das Kindchen nicht mehr wacht,
kommt ein Mondenscheinchen,
sieht die blanken Beinchen
und lacht.

Wie ein kleiner Wonnekloß
liegt das Kindchen nackt und bloß;
schlüpft ein junges Mäuschen
aus seinem Knupperhäuschen,
so groß!

Schleicht das Mäuschen sachte, sacht.
durch die stille, blaue Nacht;
mit dem Ringelschwänzchen
hats ein Mäusetänzchen
gemacht.

Mein Kindchen

Mit seinem roten Mündchen
bläst mein Kindchen
in eine blaue, blaue Blume hinein,
drin glänzen Staubfäden von goldnem Schein.
Schau her, mein Seidenhäschen,
nun ist dein Pumpelnäschen
bekörnt mit Gold.
Auf dein rot Mündchen, mein Kindchen,
und auf dein liebes, kleines Herze ists hinunter
gerollt.
Da will es still versinken,
aus deinem Seelchen aufblinken
wie Gold,
wie lautres Gold.

Junges Bübchen

Junges Bübchen, Strampelwicht,
sitzt auf der Diele und angelt ins Licht,
faßt den krengelnden Sonnenschein,
stopft ihn krähend ins Mäulchen hinein,
greift dann wieder mit beiden Händen
und wird nicht müde das Licht-Spiel zu enden.
Seine Augen grad und blank,
seine Fäuste fix und frank,
kämen dem Herrgott selber zu nah,
wär er da.

Junges Bübchen, Strampelwicht,
wohl bekomm dir das lachende Sonnenlicht.
Auf dem Holze der krengelnde Schein,
Menschlein, ist dein.
Greifst du nach Licht auch in kommenden Tagen,
Strahlendes in dein Innres zu tragen,
wird dir kein Schatten gefährlich sein.
Wo Sonnenfunken den Knaben nähren
muß sich am Manne der Glanz bewähren.

Vor dem kleinen Haus

Vor dem kleinen Haus
steht ein Rosenbusch
voll von Purpurblüten wie ein Strauß.
Husch!
Fliegen Vöglein ein und aus,
fliegen Vöglein auf und nieder,
singen ihre hellen Lieder,
morgens früh und abends spät
bis das Kindchen schlafen geht.

Kindchen sitzt und lacht
bei dem Rosenbusch
und bestaunt der Blüten rote Pracht.
Husch!
Ist der Sommerwind erwacht.
Und wie Vöglein flattern wieder
kleine Rosenblätter nieder,
flattern über Kind und Haus —
aus.

Luftballon

Fuhr ein großer Luftballon
oben weit im Blauen,
Kerlchen wollt das Himmelsschiff
in der Näh beschauen:
Komm herab, du seltsam Ding,
komm, du Wolkenschmetterling,
darf man dir auch trauen?

Kam der große Luftballon,
kam und ließ sich fangen,
Kerlchen setzte sich drin fest,
ist dann hochgegangen.
„Ei, du großer Luftballon,
trägst mein Herzekind davon,"
Mutter rufts mit Bangen.

Stieg der große Luftballon
auf bis in den Himmel,
tausend Engel fingen ihn,
machten viel Gewimmel,
schlüpften in die Gondel 'nein,
jedes wollt das Erste sein,
fort gings mit Gebimmel.

Kam der große Luftballon
auf die Erde wieder,
flogen tausend Engel 'raus

und verschwanden wieder.
Einen fing sich Kerlchen ein,
der muß immer bei ihm sein —
singt so schöne Lieder, schöne Himmelslieder!

Schlafe, schlafe

Schlafe, schlafe kleiner Schlingel,
wie ein gelber Butterkringel
hängt er dort, der gute Mond.
Über weiße Himmelsflöckchen
läuft er wie auf seidnen Söckchen,
leise hin der gute Mond.

Schlafe, schlaf du süßes Leben,
blanke Engel seh ich schweben
über dir im Sternenkleid,
bringen dir auf ihren Flügeln
von den fernen Himmelshügeln
rosenrote Seligkeit.

Pitsch patsch

Das Lenchen und das Lieschen
die machten einen Tanz,
das Lenchen trug ein Hütchen,
das Lieschen einen Kranz.

Das Lenchen riß dem Lieschen
sein Kränzelein entzwei,
das Lieschen stapft aufs Hütchen,
da war der Spaß vorbei.

Das Kränzchen und das Hütchen
nahm Spitz, der Hund, ei, ei!
Das Ende von dem Liedchen:
Pitsch — Patsch — für alle Drei.

Kra Kra

Ein Rabenvater stahl einmal
ein goldnes Ringelein.
„Mein Töchterchen, mein jüngstes Kind,
dir bring ich diesen Schatz geschwind,
Kra, Kra!"
Und es geschah.

Das Rabenfräulein saß im Nest
und sperrt den Schnabel auf.
O weh, da glitt das Ringelein
ihr in den Hals ganz tief hinein,
„Kra, Kra!"
So macht sie da.

Der Rabenvater zeterte,
allein es war geschehn.
Das Fräulein hat den Ring verschluckt,
ein Weilchen noch hat sie gedruckt — —
„Kra, Kra!"
Dann war er wieder da.

Das Hähnchen

Hühnermutter legt ein Ei,
junges Hähnchen stand dabei,
tat für sich sinnieren:
„Eierlegen, welch ein Spaß!
hier im schönen grünen Gras
werd ichs mal selbst probieren.

Mutter macht soviel Geschrei,
ich besorg das — Eins, Zwei, Drei,
ohne Federlesen."
Und das Hähnchen strengt sich an,
hinten fällt, was fallen kann —
Eier sinds nicht gewesen.

Fertig ist das Mütterlein,
spreitet sich im Sonnenschein,
gluckt heran die Jungen:
Eierlegen ist doch schwer
und das Kleinchen schämt sich sehr,
weils ihm vorbei gelungen.

Sternlein

Am Himmel rutscht ein Sternlein aus
und kam im Silberbogen
durchs ganze, weite Himmelsblau,
schwubbs, in die Welt geflogen.
Und weils geregnet an dem Tag,
das Sternlein bald im Tümpel lag,
ein wenig angebogen.

Da kam des Wegs ein Dichtersmann,
der tat grad wieder schwänzen;
er guckt dem Tümpel auf den Grund
und sieht das Sternlein glänzen.
Er hebt es auf und biegts zurecht:
er fand das Sternlein nicht zu schlecht,
die Stirne ihm zu kränzen!

Herzgetreu

Wenn Zweie so recht herzgetreu
den Weg durchs Leben wandern,
hat Einer wohl sich losgelöst,
sein Herz gesellt sich andern.
Ach Gott, das ist ein schlimmes Ding
dem Einen wie dem Andern,
wenn Zweie, die sich liebgehabt,
getrennte Wege wandern.

Der Eine trägts, der Andre nicht,
man soll nie Keinen kränken,
der Eine beißt die Zähne zu,
der Andre geht sich henken.
Ach Gott, es bleibt ein schlimmes Ding,
so kurz ist unser Leben —
Beide könnens bis in den Tod
nicht vergessen und nicht vergeben.

Silberfädchen

Knüpf ein helles Silberfädchen,
liebster Schatz, von dir zu mir,
auf dem Fädchen will ich steigen,
liebster Schatz, von mir zu dir.
Mit dem Päcklein meiner Sorgen
jeden Abend, jeden Morgen,
liebster Schatz, zu dir!

Auf dem Fädchen tanzt die Freude,
liebster Schatz, von dir zu mir,
auf dem Fädchen schleicht der Kummer,
liebster Schatz, von mir zu dir.
Kommen wir uns nur entgegen
auf dem Fädchen allerwegen,
Alles tragen wir.

Sollt das Fädchen einmal reißen,
weil wir es zu straff gespannt,
eilends knüpfen wir es wieder,
unsre Liebe ist das Band.
Und der letzte der Gedanken
soll auf diesem Fädchen schwanken,
liebster Schatz von mir zu dir,
liebster Schatz, zu dir!

Fünfzig Jahr

Ich war ein armes Kind;
und Keiner wollte mich verstehn,
mußt barfuß über Stoppeln gehn
im kalten Wind.

Ich war ein reiches Kind;
der Armut blühten Rosenwangen,
und meine jungen Lippen sangen
wider den kalten Wind.

Und immerdar
in grauen Haaren ein singend Kind,
über Stoppeln im kalten Lebenswind —
fünfzig Jahr!

Im Morgenschein

Wach auf, mein Weggeselle,
wach auf zu Spiel und Tanz!
ich hing an deine Türe
einen neuen lebendigen Kranz.

Von Lilien und von Rosen,
darein manch gülden Blatt,
komm mit! Ich will dich krönen,
wie man Fürsten gekrönet hat.

Ich sah den Kranz erblühen
bis an die Sterne empor,
da brach ein helles Jauchzen
meiner schlafenden Seele Tor.

Ich stand in wehenden Weiten
im glühenden Morgenschein —
weder Kränze fand ich noch Blüten,
der Wind und ich — allein.

Novemberfrühe

Durch abgehelltes Gewölk
drängt schüchtern
des Himmels matte Bläue.
Lämmerwölkchen, leichtgeflockt,
färben sich rosenschimmernd.
Langsam, langsam
über blauschwarzem Wolkensaum
hebt sich die Sonne herauf;
drüben aber träumt noch
die blasse, silberne Mondsichel
den Traum der Nacht . . .
Braunes, regloses Gebüsch
säumt unten den Uferrand.
Nur dort in den Binsen leises
kaum vernehmbares
Klirren der Halme,
als schliche da Heimliches,
Gefährliches — —
aber ruhig hängt
ans dunkelgetönte Geländer der Brücke
Frau Spinne ihr Netz auf;
sie wob es gestern
und fands in der Frühe
blinkender Tropfen voll,
nun häkelt sie weiter,
kaum, daß ein Perlchen herabfällt . . .
Ich halte und trinke ein Duften, süß;

hinter schneeweißem Gitter frischgrüne
Hecken und Rasenstreifen —
Ob dort noch Veilchen blühn
oder verspätete Rosen? —
Jetzt ist die Sonne herauf;
über dem Wasser der blassende Nebelstreif
ist zerronnen,
Licht rinnt und spinnt in den Wellen,
tanzt um die Kähne,
die lang und dunkel
stromabwärts stoßen.
Schreiend taucht dort eine Möwe,
sie haschte ein Fischlein,
dann wieder Stille. —
Dem letzten goldumglitzerten Kahne
rudert ein Schwan nach;
ein Bübchen wirft Brocken vom Deck,
eifrig bricht es sein Frühbrot,
die kleinen Arme reckend
weit über Bord — um zu geben.
Gott segne dich, Bürschlein!
Der Vater im Himmel sorgt für uns Alle.

Märzenschnee

Märzenschnee!
tuſt den jungen Keimen weh;
unſre Amſeln in dem Garten
müſſen noch mit Singen warten,
Haſeln an dem Mauerhang
wird vor weißen Flocken bang —
Märzenschnee!
Sonne kommt, o weh, o weh;
über Nacht biſt du verſchwunden,
erſtes Veilchen wird gefunden;
auch das warme Menſchenherz
taut ſich durch den Winterſchmerz —
Märzenſchnee!

Tischlied

Schenkt ein!
Wo die Götter es sinnig mischen
soll man an den vollen Tischen
des Daseins fröhlich sein.

Brot schafft die Arbeit,
Salz gibt die Pein,
Freude den Zucker
und Liebe den Wein.

Schenkt ein!
Mag auch Ärger wie Pfeffer brennen,
wenn wir lieben und schaffen können,
wird das bißchen Leben
so eben — eben — eben —
auszuhalten sein.
Schenkt ein!

Blätter im Wind

Wir alle gehn in leisen
geheimnisvollen Gleisen,
handeln vorschnell und blind.

Wir sollten einander nehmen
ohne Schämen und Grämen,
tanzende Blätter im Wind.

Wenn einst die Hüllen sinken
wird ganz hell aufblinken:
Was wir sind.

Kleine Totenlieder



Halt fest im Sinn

Wenn ich gestorben bin und lieg in meinem Grabe,
halt fest im Sinn, halt fest im Sinn,
wie ich geliebt dich habe.
Was jemals uns trennte: Zwiespalt und Not,
ist dann vorbei,
es kommt der Tod, es kommt der Tod
und bricht alle Ketten entzwei.

Was Menschen sich waren verblaßt und verweht,
nur Liebe nicht.
Die Liebe lebt! Die Liebe lebt!
und nur das Kleid von Erde vergeht.
Wenn ich gestorben bin und lieg in meinem Grabe,
halt fest im Sinn, halt fest im Sinn,
wie ich geliebt dich habe!

Totkrank

Löse, löse mir die Schmerzen,
reiche mir die Hand die kühle,
ob sie noch das Pochen fühle
in dem todesmatten Herzen.

Lächle, Liebster, auf mich nieder,
wieg mich ein mit Melodien,
laß die arme Seele fliehen
fort auf Schwingen meiner Lieder.

Küsse, küsse mich mit warmen
Lippen, wenn die meinen blassen,
soll ich dieses Leben lassen,
laß ichs gern in deinen Armen.

Bete, bete mich zu segnen
mit dem großen Menschen-Frieden,
wach ich dann nicht auf hienieden,
will ich dir im Licht begegnen —
Du!

Goldraute und Sonnenblumen

Goldraute und Sonnenblumen,
Spätrosen zu Kranz und Strauß,
tragt ihr zur großen Ruhe
wanns herbstet mich hinaus!
Wollt mir die Grube schmücken
mit den bunten Blümelein all,
die werden mich nicht drücken
zumal

Die stillen schneeweißen biegen
sich um mein erblaßtes Gesicht,
die leuchtenden gelben raunen
von Sonne und Sonnenlicht.
Die roten aber, die roten,
flüstern mit purpurnem Mund
von Liebe, von lauter Liebe
im verschwiegenen Grund.

Goldraute und Sonnenblumen,
Spätrosen zu Kranz und Strauß,
tragt ihr mich, wann es herbstet.
hinaus!

Begraben

Von Haide lag ein Kränzelein rot
auf ihrem blüh-weißen Bett;
weich floß ihr langes, schwarzbraunes Haar
um ihr schön Antlitz, das stille war,
als ob sie schlafen tät.

Bunt-Blumen umstanden ihr kleines Haus
drunten am schimmernden See;
das Haus so öde, das Haus so kalt,
sie haben begraben die süße Gestalt,
daß ich sie nicht mehr seh!

Und immer wenn tiefrot die Haide blüht
um die traute Stätte her,
kommt mir der alte, der bittre Gram —
das Glück, das die Liebste hinunter nahm,
finde ich nimmer mehr.

Ein Hügel nur

Ich hatte einst ein trautes Lieb
mit Augen hell wie die Sterne,
mit Lippen, die wie Kirschen rot,
nun ist es von mir gegangen und tot —
Ein Hügel nur —
ein kleiner Erdenhügel nur
in weiter Ferne.

Ich hatte einst ein trautes Lieb,
holdselig, von klugen Sinnen;
mit leichten Füßen wie ein Reh
durchschritt es frühmorgens den tauigten Klee.
Ein Hügel nur —
ein kleiner Erdenhügel nur . . .
die Tränen rinnen.

Es blüht der Klee schneeweiß und rot,
die munteren Vögelein singen;
du siehst es nicht, du hörst es nicht,
erloschen ist meines Lebens Licht.
Ein Hügel nur —
ein kleiner Erdenhügel nur,
den Schmerzen umschlingen.

Jelisaweta

Jelisaweta hold und schlank und licht,
wie liebte ich dein süßes Angesicht!

Dein dunkles Haar, die Lippen lebensrot,
Jelisaweta, und nun bist du tot.

Ich grub mit eigenen Händen dir ein Grab,
ganz tief,
ganz tief nahmst du mein Glück mit dir hinab —
Jelisaweta!

Die Sonne scheint und scheint auch wieder nicht,
es ist kein Angesicht, wie dein Gesicht —
Jelisaweta!

Hinab

Aus deinen Augen schien ein Licht
von ferne her
aus einem seligen Himmelreich;
deine Wangen, die so schmal und bleich,
machten das Herz mir schwer.

Ich hab dir nie genug gesagt,
wie du mein Glück!
Nun sag ichs dir viel tausend Mal,
du lächelst nicht mehr — mein Glück und Qual
bringen dich nicht zurück.

Du schwebst mit leichtem Geisterfuß
über dem tiefen Grab,
machst mir die große Dunkelheit
zur sonnenlichten Seligkeit
steig ich dir nach — — hinab.

Lied vom Königstöchterlein

Ich sah des Königs Töchterlein,
wie Rosen blühn die Wangen!
Sie schritt das Köpfchen hingesenkt;
wem die ihr Herz in Liebe schenkt,
und trüg er bittren Todes Pein —
das müßt ein Glück im Sterben sein!

Ich sah des Königs Töchterlein,
wie Lilien blaß die Wangen!
Sie lag das Köpfchen hingesenkt;
sie hat ihr junges Herz verschenkt,
litt selber bittren Todes Pein,
das arme Königstöchterlein!

Ein Rosenbusch zu Häupten ihr
und Lilien weiß zu Füßen.
Sie war so knospenkeusch und zart,
wußt nichts vom Leben kalt und hart,
gab sich der Lieb, der süßen —
Das arme Königstöchterlein
hat es müssen büßen.

November

Ich brach die zitternden Rosen vom Strauch,
sie standen frierend im herbstlichen Hauch,
die Kelche geschlossen, die blassen;
ihre Blätter gebräunt im Novemberwind, —
die will ich meinem herzliebsten Kind
sorglich zusammen fassen.

Die Rosen erblühten schneeweiß und rot,
mein herzliebster Schatz lag verblichen und tot,
ich stehe weltverlassen
frierend im kalten Novemberwind,
der Nebel zieht und der Regen rinnt —
und ich kann mein Leid nicht fassen.

Am Morgen

Wie ist die Welt voll Blütenduft
und ganz voll Sonne die schimmernde Luft
am Morgen.
Ich wandre dahin durch Farben und Glanz,
schier hebt sich das Herze, der Fuß zum Tanz
am Morgen, am tauigten Morgen!

Was schreitet still an mir vorbei
in wallendem Zuge Zwei bei Zwei
am Morgen?
Die Wellen wiegen ein Blumenblatt,
das fiel vom Stengel verblichen und matt
am Morgen, am tauigten Morgen.

Ein Knöfplein jung trägt man zu Grab
und senkt es mit tränenden Augen hinab
am Morgen.
Das Mägdlein schlummert im Totenkranz,
sieht nicht mehr die Welt voll Sonne und Glanz
am Morgen, am tauigten Morgen!

Umsonst

Ein glänzend Vöglein kam zu mir geflogen,
trug auf den Flügeln Gold und Purpurrot —
mein bunter Sänger, der ist tot
oder verirrt — verzogen.

So auch mein Lied; umsonst hab ich gesungen,
nun will ich sein ein unfruchtbarer Baum,
eine Nacht ohne Traum —
Eine Glocke zersprungen.

Wo ist ein Grab?

Ich wollt ich läg in einem tiefen Grab,
kein Laut des Lebens käm zu mir hinab,
ich läge da in starrer Todesruh.
Jetzt hör ich nächtlich deinem Jammer zu,
der nach dem andern weint,
und meine Seele füllt die große Qual.
O schmerzenreiche Nächte ohne Zahl,
noch flossen unsre Tränen nie vereint.

Ich wollt ich läg in einem tiefen Grab,
kein Strahl des Lichtes käm zu mir hinab;
naht jetzt der Tag mit seinem Sonnenschein
seh ich in dein vergrämt Gesicht hinein,
ich merke, wie du bangst
und weiter nichts von meinem Sein verlangst,
als daß ich um den andern dich versteh — —
Wo ist ein Grab, in das hinab ich senke meiner Seele
Weh!

Wenn ich gestorben bin

Wenn ich gestorben bin, o laßt es stille sein,
ganz still.
Und kein Bewegen sei in meinen Räumen,
kein Menschen-Odem, der sie füllt mit Qual.
Fernab mag sich das Leben weiter drängen
mit Leid und mit Geschrei —
ich bin nicht mehr dabei.

Und dann:
nur Gras auf meinen Erdenhügel!
Wildblumen, die mit schlichtem Angesicht
die Sonne sehn,
des freien Windes Wehn
und manchmal streifend eines Vögleins Flügel,
sonst still, ganz still,
weil ich doch schlafen will.

Und keinen Stein gesetzt, darauf, daneben;
Steine sind wie das Leben,
schwer.
Da sollen ringsumher nur Sonnenstrahlen weben.

Auch keinen Namen grabt zu Häupten ein;
Namen können von Menschenpein
viel schwerer als die Steine sein —
schwer oder leer.

Da sei nur Gras auf meinem Erdenhügel,
Wildblumen, die mit schlichtem Angesicht
die Sonne sehn,
Des freien Windes Wehn
und manchmal streifend eines Vögleins Flügel —
sonst still, ganz still,
weil ich doch schlafen will.

Der sterbende Knabe

„Lieb Mütterlein, hörst du den wehenden Wind?
Möcht wissen, wie groß seine Flügel sind!

Seine Flügel sollen mich tragen weit fort
an den schönen, glänzenden Himmelsort."

Die Mutter erschauert — der Knabe blickt weit,
als säh er die ewige Herrlichkeit.

„Lieb Mütterlein, sing mir ganz leise das Lied
vom Vöglein, das in die Sonne hinzieht."

Die Mutter singt sacht und der Knabe schläft ein,
sie weint in sein Kissen verhaltene Pein.

Da öffnet die Augen das sterbende Kind:
„Nicht weinen! Sonst bin ich im Himmelreich blind!"

Und Mütterlein lächelt sein Bangen zur Ruh,
drückt lächelnd die leuchtenden Augen ihm zu.

Daß nicht ihr Knabe im Himmelreich blind,
keine Träne weint sie dem einzigen Kind.

Sie lächelt noch über den Hügel hinaus
und bedeckt ihn mit purpurnem Rosenstrauß.

Ostern

Sie sagen, daß der Herr Jesus Christ
vom Tode wieder erstanden ist;
sie legten seinen Leib in Felsenspalten
und einen Stein davor — ihn festzuhalten
Kyrie eleih!

Da stiegen vom hohen Himmelszelt
die Engel Gottes hinab in die Welt,
sie wandelten am Grabe auf und nieder
und sangen schöne, fromme Osterlieder.
Kyrie eleih!

Singen dann wieder zum Vater ein,
ließen liegen den abgewälzten Stein;
die Menschen sollten weiter dran schieben,
so ist er bis heutgen Tags verblieben.
Kyrie eleih!

Doch schlössen auch Felsen des Grabes Tür,
es hebt sich das strahlende Leben herfür,
nicht soll die Furcht euch das Herz zerdrücken:
der Tod ist ein Stein — er läßt sich rücken.
Kyrie eleih!

Choral

Ich singe dir, o Ewigkeit,
mein Lied im Tal der Schmerzen,
du strahlst durch alle Dunkelheit
mit abertausend Kerzen,
dein großes wundervolles Licht
berührt mein trostlos Angesicht
und geht mir tief zu Herzen.

Da löst sich aller Widerstreit
der dunklen Erdendinge,
Es sind die Lichter dieser Zeit
an Glanz viel zu geringe.
Du Meer voll Sonne, Ewigkeit,
rinnst leuchtend nieder, daß mein Leid
an deinem Schein zerginge.

Du quillst gleichwie ein breiter Strom
durch's irdische Gelände;
du baust dich, ein kristallner Dom,
gen Himmel, ohne Wände.
O Ewigkeit, du schönster Glanz,
dich fassen schon wie einen Kranz
die erdenmüden Hände!



Orientalische Lieder



Harfenspiel Davids an Saul

Der Sturm hebt seine rauschenden Flügel,
er hebt sie mit Macht, mit Macht!
Sein Brausen fährt über die Berge daher,
da wanken die Hügel, da bäumt sich das Meer
mit Macht.

Jehovah! Jehovah! der Herrliche schirmet,
er schirmt uns mit Macht, mit Macht!
Die Hügel sind stille, es schlummert das Meer,
ganz leise nur wehts über Myrten daher
in der Nacht.

Was ängstest du dich, meine Seele in mir,
des Ewigen Auge wacht.
Ob Hügel hinfallen, dein Hort ist der Herr,
er stillt deine Seele, er stillt auch das Meer
der Trübsal mit Macht, mit Macht!

Lied eines orientalischen Läufers

Es netzt kein Tau den Wüstensand
und kühlt mir den flüchtigen Fuß.
Ich such einen grünenden Palmenhain,
eine lieblich flüsternde Quelle darein:
Abigail!

Meine Tränen netzen den Wüstensand,
hier rastet mein flüchtiger Fuß.
Ich fand nicht den grünenden Palmenhain,
keine Quelle rieselt aus ödem Gestein:
Abigail!

Es ragt ein gelblicher Felsen auf,
und unten schauert der Tod.
Den Felsen umschattet das Abendlicht,
die blauenden Schatten sehe ich nicht —
ich lieg im Dunklen tot.
Abigail!

David an Michal

Der Wind fährt über die Gräser der Nacht,
er tanzt über Blüten des Feldes;
er streichelt die Wellen im schwärzlichen See,
den das Licht vergessen.

Die Gräser stehn gebückt
und die Blumen neigen die Köpfchen,
sie neigen sich, aber sie zerbrechen nicht.

Meine Seele ist vor dir wie das Gras,
biegsam ist sie, wie die Blumen des Feldes;
beuge mich, Herrin, aber zerbrich den Liebenden nicht,

Laß mich sein wie der schwärzliche See,
den das Licht vergessen,
fahre so sänftlich mit mir, wie mit den Wellen der Wind.

Liebeslied des Beduinen

Eile, Geliebte, zu mir, wie die Schatten der Wüste sich
eilen,
glühender neige dich mir, wie die Sonne dem Felsen
sich neigt.

Nächtig werden die Schatten, doch nächtiger sind
deine Augen,
Wärme atmet der Fels, Liebe atmet mein Herz.

Wirf deine Schleier zurück und die Sterne zittern vor
Freude,
und vor Freude und Glut zittert mein Herz in der
Brust!
Seligkeit birgt noch die Nacht! Sie verhüllt mit schwärz-
lichem Mantel
sorglich den schleichenden Mond, und mit Schauern deckt
sie uns zu.

Wo dunkelt ein Wacholder mir

Wo dunkelt ein Wacholder mir,
darunter Ruhe finde meine Seele?
Daß sie vergrämt sich nicht von hinnen stehle,
Herr, nimm den müden Geist zu dir.

Die große Sehnsucht ist erwacht
und möchte ihre Flügel weit ausbreiten —
Herr, schick den stillen Engel mich zu leiten
aus meines Daseins Not und Nacht.

Ein Erdenglück ganz übergroß,
es hatte heimlich sich zu mir gefunden
und hat sich heimlich wieder losgebunden —
Herr, bind auch meine Seele los.

Füll mir die Seele mit Gold

Füll mir die Seele mit Gold,
du Herr der purpurnen Tore,
Schöpfer der Himmel groß,
groß ist deine Herrlichkeit!

Füll mir die Seele mit Gold,
du Herr der ewigen Schätze,
Vater im Himmel reich,
reich bist du in Ewigkeit!

Füll mir die Seele mit Gold,
du Meister schaffender Kräfte
schaffe dein seliges Bild
Tief-Seliger mir in der Brust

Vaterland



Wie lieb ich dich, mein Vaterland

Wie lieb ich dich, mein Vaterland,
ich leide mit dir unerhörte Schmerzen,
ich juble zitternd deinen Jubel mit
und zünde betend meiner Andacht Kerzen,
siegflehend über todesbanger Pein,
dem deutschen Gott und seinem Nahesein.

Dem deutschen Gott! Ich ruf es kühn,
den wir herausgelebt aus unsern Tiefen,
vor dem man aufrecht steht in Zucht und Kraft,
den Gott des Lichtes, den die Alten riefen!
Hoch über Grabesnacht und Kreuzespein,
webt ihm der deutsche Geist den Glorienschein.

So lieb ich dich, mein Vaterland,
so will ich dich der Welt verkünden.
In deutschen Seelen wachsen, Deutschland, dir
lebendge Schätze, niemals zu ergründen,
da wächst die Tat, das große Willigsein,
du deutsche Seele sollst gesegnet sein!

Das freie Meer

Wir gaben Blut — ihr müßt uns Wasser geben!
Ein Wollen drängt herauf aus Kampf und Nacht,
will sich millionenstark zum Schrei erheben:
Wir gaben Blut, ihr müßt uns Wasser geben.
Für Deutschlands Volk und Heer:
Das freie Meer!

Das freie Meer, die rote Glut zu stillen,
die Tücke und Verrat in uns entfacht;
was angepackt vom harten, deutschen Willen,
muß aus dem Ahnen sich ins Sein erfüllen.
Für Deutschlands Volk und Heer:
Das freie Meer!

Das freie Meer soll freie Schiffe tragen,
kein Hemmen mehr — das Ziel ist unsrer wert!
Eh unser Schwert geklirrt zu kühnem Wagen,
hat Geistesmacht die Schlachten längst geschlagen,
Für Deutschlands Volk und Heer:
Das freie Meer!

Das freie Meer soll grenzenlos sich dehnen,
nur unbeherrscht bleibt es der Freiheit Bild.
Laßt Sicherheit an seinen Borden lehnen —
wir fordern laut im großen Völkersehnen:
Für Deutschlands Volk und Heer
Das freie Meer!

Das Lied vom deutschen Mann

Sie sollen nicht dran rühren
am heilgen deutschen Herd,
sonst müßten sie verspüren,
was deutsche Fäuste wert.
Noch führen wir die Klingen,
die Kolben, daß es schafft,
wir stoßen drauf und ringen
durch — mit Germanenkraft!
Stimmt alle an, singt Mann für Mann:
kein Deutscher, der nicht kämpfen kann.

Sie sollen auch nicht rühren
an Kaiser und an Reich,
wir stehn bereit zu führen
gut deutschen Schlag und Streich.
Den Kaiser hoch in Ehren,
ihm folgen ist uns Brauch,
wir schirmen ihn und wehren
uns bis zum letzten Hauch!
Stimmt alle an, singt Mann für Mann:
kein Deutscher, der nicht folgen kann.

Was Kraft hat, muß sich dehnen,
was wachsen will, braucht Raum,
was Deutsch ist, muß sich sehnen,
so steige deutscher Traum,
und spanne deine Grenzen

in goldne Fernen aus,
so weit die Sterne glänzen
sei deutsche Art zu Haus.
Wer singen kann, stimmt alle an:
Das Lied vom deutschen Mann.

Die deutsche Nation

Mein Volk, mein geliebtes deutsches Volk,
heb auf dein gramvolles Angesicht,
ob manches herrliche Herz auch bricht,
hoch deutsches Gehorchen, hoch deutsche Pflicht!
Wir siegen, wir unterliegen nicht.
Aufklingt mit neuem, gewaltigem Ton
ein Wort: die deutsche Nation!

Mein Volk, mein geliebtes deutsches Volk,
du steigst empor, du erringst den Kranz,
aus Siegen geflochten, im Schlachtentanz,
kein Ruhm reicht an deinen Ruhmesglanz,
wiedergeboren, in Einheit, ganz!
Aufklingt mit neuem, gewaltigem Ton
das Wort: die deutsche Nation!

Mein Volk, mein geliebtes deutsches Volk,
zur Sonne richte dein Angesicht.
Ob Völker zerbrechen im großen Gericht,
Du trägst durch das Chaos dein siegendes Licht,
setz weit deine Grenzen und fürchte dich nicht.
Aufjauchze mit neuem, gewaltigem Ton,
Jauchze: die deutsche Nation!

Unsern Toten

Laß deine Tränen, laß sie trauernd rinnen,
mein deutsches Volk, die Helden starben hin,
sie kamen, um die Zukunft zu gewinnen,
in Kampf und Sieg trug sie der Tod von hinnen —
mein Volk, voll Inbrunst beuge deinen Sinn.

Ach, Viele hatten noch so viel zu geben,
sie waren reif zu reifer Daseinstat;
zerrissen steiles, hochgespanntes Streben,
erloschen mühsam aufgepflegtes Leben,
blutüberronnen junge Hoffnungssaat!

Mit Jauchzen sind sie in den Tod gesprungen,
sie schreckte nicht Vernichtung, Qual und Pein,
wie Überwinder haben sie gerungen,
diesseits und jenseits seelenkühn bezwungen
— sie gingen in die große Stille ein.

Herrgott im Himmel, laß uns nicht verderben,
sank auch die Blüte deutscher Männer hin,
laß uns aus ihrem wundervollen Sterben
die große Seele für die Zukunft erben —
so gibt ihr Tod dem Leben neuen Sinn!

Deutsches Land

Du deutsches Land wirst bleiben,
wir sinken still hinab,
wirst neue Sprossen treiben
junggrün aus jedem Grab.
Dir ist in großen Tagen
manch starkes Herz erglüht,
ein Lieben, nicht zu sagen,
aus deutschen Seelen blüht.

Du deutsches Land wirst bleiben
und werden, was du bist,
dein Name wird sich schreiben
in das, was kommend ist.
Schon donnern auf die Pforten,
die Zukunft tritt herein,
nun gilt es — nicht mit Worten —
mit Taten — deutsch zu sein!

Friedensehnsucht

O du linde Abendluft . . .
Erdgeruch und Regenduft
kommt herauf gestiegen.
Ein Bewegen wundersacht
über Knospen früh erwacht,
die verträumt sich wiegen.

O du sanfter Mondenschein
spinnst so viele Schmerzen ein,
Blut und Tränen rinnen.
So viel Leben froh erwacht,
Sommerglück, das hell gelacht,
nahm der Tod von hinnen.

O du linde Abendluft . . .
Erdgeruch und Regenduft
kommt herauf gestiegen.
Friede, Friede wundersacht,
komm wie Tau, komm über Nacht
heimlich und verschwiegen.

Zu neuen Ufern



Gebet

Dir will ich nach den Augen sehen
mit Inbrunst trachten, dich zu verstehen,
der du ausfüllst den Himmelsraum.
Die Erde ist nur ein gewaltiger Baum,
des Wurzelgeflecht die Tiefen umspannt,
aber die Krone empor gewandt
fruchtet in deine Hand.

Du ordnest der Menschen Kommen und Gehen,
laß mich ihr Leben und Sterben verstehen
und was dahinter verborgen ist, sehen.
Meine Seele reckt sich hoch in den Raum
und schlägt doch Wurzeln wie ein Baum
in der lieben Erde Rand;
oben und unten weit gespannt —
Herr, laß mich fruchten in deine Hand!

Gott ist im Beweglichen

Ich glaube nicht,
daß hinter unbewegten Vorhängen
„Gott" wohnt.
Gott ist im Beweglichen.
Es wird der Mensch,
und was des Menschen ist,
aus dir und mir.

Mensch war
das Bewußtsein,
das sich sammelte
und das Chaos durchleuchtete.
Die Erde wob ihm ein Kleid,
und der Himmel breitete sich,
ein Gewand für den Feiertag.

Der Mensch hat eine Seele, die sehr gelehrig ist,
sie lernt immerfort.
Sie erfand, daß Gedanken Macht seien
und ein Weg, darauf man laufen könne,
von einem Ende der Erde bis zum andern,
und über Wolken steigen
schneller denn ein Vogel steigt.

Wer sammelte den Schall
an Wänden, die aus Stein gemacht waren?
Wer fing den Laut, der das Wort bildete?

Der Mensch hat den Dingen Namen gegeben,
die gingen einen weiten Weg.
Der Sinn unsrer Rede kommt aus Fernen herüber,
ihr Klang durch verschlungne Gassen,
deren Tönen lange verschüttet liegt.

Der Mensch ist eine Kraft, die sehr vielfältig ist;
seine Stirn zerbrach den Fels,
er tat dem Meere Gewalt an;
er ist ein Begreifen ohne Ende,
eine Erkenntnis, die sich immer erlösen will,
denn der Mensch will zur Einheit gelangen,
zum Glanz, der von Anfang sein eigen war.

Sind nicht Leben und Tod Eines?
Aber der Mensch hat sie zerstückt,
daß er dazwischen ruhen könne —
es machte ihn müde, immerfort Schöpfer zu sein.
Er legte sich und entschlief,
er träumte in einer Wiege, aus Erde gemacht,
da ward Stille seiner Seele Trost.

Seine Seele blieb im Schauen,
seine Seele wanderte und ward weise,
sie trank von dem geheimen Licht,
da sie der niedren Sinne entbunden war.
„Alles Dasein ist Sieg,
und der Tod ein Schatten, der immer kürzer wird,"
so sprach eine neue Erleuchtung.

Wenn das Leben im Mittag steht
wird der Mensch keinen Schatten werfen.
Seine Hände werden die Sonne berühren,
er wird sagen: Licht, wir sind Eines.
Ich glaube nicht, daß hinter unbewegten Vorhängen
„Gott" wohnt.
Gott ist im Beweglichen.
Es wird der Mensch
und was des Menschen ist
aus dir und mir.

Dein Teil am Menschentum

Was grämst du dich?
Auf einen Punkt kommt schließlich alles an:
ein bißchen Glück zu geben und zu haben,
am Becher, den man reicht, sich selbst zu laben,
tu sonst ein jeder, wie er mag und kann.

Kannst du ein Saatkorn in die Sonne rücken,
ein einzig Mal ein Menschenherz entzücken —
ob Jener dies, ob Dieser jenes kann:
Du hast dein Teil am Menschentum getan
und brauchst dich nicht beschämt davon zu drücken.
Was grämst du dich?

Mehr als gut

Es kommt nicht alles darauf an,
nur gut zu sein:
Froh-sein ist mehr!
Du gehst mit tragischem Gesicht einher
und nimmst das Leichte schwer.
Du lebst dein bißchen Leben ohne Glanz,
du findest nie die Blumen dir zum Kranz
und legst auf deiner Tage Pflicht
übergroß Gewicht.
Und bist doch gut!
Allein, allein
du hast zu Kreuz und Pein,
zum Froh-sein aber nicht den Mut!

Laß Glanz da sein
und Helle in den Mienen.
Die Feinde lieben und dem Nächsten dienen
ist wohlgetan — wems liegt.
Wem nicht gegeben also groß zu sein,
nun der sei klein.
Nur
dunkle nicht die sonnige Natur,
plag dich mit Seelenangst nicht ab:
Es kommt nicht alles darauf an,
nur gut zu sein und groß und ausnahmsweise.

Wenn nur ganz leise, leise
ein Lächeln ruht in deinem Angesicht
und festlich deines Lebens kleine Pflicht.
Fang jede Freude ein und jeden Glanz
und winde alle Blumen dir zum Kranz
und faß zum Froh-sein dir ein Herz,
zum Leicht-sein Mut,
dann bist du, wie du bist,
viel mehr als gut.

Ich glaube

Ich glaube an das Leben — —
an das große, wundervolle Regen und Bewegen
der Kräfte, die im Himmel und auf Erden schaffend
sind.
Ich glaube an die tragenden Ätherwogen im unendlichen Raum,
an die Ebenen des Seins,
wo das Licht nicht schläft,
an die Höhen, wo der Glanz nicht aufhört.
Ich glaube, daß Himmel und Erde Eines sind:
Ruhe und Tun.
Sie haben ein Gesetz, das Gleichmaß wirkt,
ihre Schönheit wird jeden Morgen neu.

Ich glaube an schöpferische Kräfte der Dunkelheit;
verschwiegen zeugend in der Schollen Schoß,
daß Formen mannigfaltig sich gestalten,
die Farben auferblühn,
und Duft sich bildet,
auch was den Gaumen letzt
in unterschiedlichem Geschmack von Süß und Bitter
zusammenrinnt nach seiner Samen Art —
vielspältge Wunder zeugt der Spanne Raum!

Ich glaube an das Leben — —
an das große, wundervolle Regen und Bewegen
in Bergesgründen und in Felsentiefen.

Da ist nicht tot, was stumm und ruhend ist;
die schwarzen Schätze, die den Tag uns segnen
mit Wärme und mit Licht,
sie stießen unter ungeheuren Lasten
ihr Schweres überwärts —
Die Stille lebt!

Erstarrtes Sonnenglänzen der Äonen
ward Gegenwart,
Vergangenheit durchleuchtet uns die Stunde
und spendet Güter langhin aufbewahrt.
In einem Odem atmen Einst und Jetzt;
sind Licht und Dampf nicht zwei lebendge Seelen,
vermittelnd grauer Tage Überschwang?

Ich glaube an das Leben — —
an das große, wundervolle Regen und Bewegen
der Kräfte, die im Menschen schaffend sind.
Ein Ganzes ist der Mensch und ist ein Vielgeteiltes
und jedes Einzelne ist ganz,
ein Gleichnis und Beschluß,
ein Ring, in dem das Seiende sich einfängt —
im Menschen ist geworden, was da ist!

Ich glaube an den Menschen,
der Körper ward und Geist,
und dem die Seele wuchs unsichtbar,
die das Sichtbare segnet.
Ich glaube an das Diesseits,
das sichtbar ist,

und an das Jenseits,
unsichtbar —
Eines sind sie!
Himmel und Erde,
Körper und Geist,
Leben und Tod —
Eines sind sie.
Aber der Tod ist höher gestuft als das Leben
und ist die Seele des Lebens, unsichtbar,
die das Sichtbare segnet.

Ich glaube an den Menschen — Mann und Weib —
Eines ist er,
wie auch die Schöpfung Eines ist in beiden.
Das Leben lehrt ihn Wunder tun,
und kein Geheimnis hat der Tod vor dem,
Der Sterne reicher macht durch sein Erblühn.
Ist Leben nicht — Erleben?
Aber Sterben ist das Erleben, das höchste Erfahrung
gibt.
Ich glaube an das große, wundervolle Regen und
Bewegen:
Mensch! Amen.

Neide du nicht

Neide du nicht
gelungenem Werke das kränzende Licht;
hat sich ein Andrer als Schöpfer erwiesen
sei der uralte Gottesgeist
im Menschen von dir gepriesen.

Wo aus totem Erdenkloß,
wo aus Daseins-schwangrem Schoß
Leben aufsteigt übergroß,
das sein leuchtend Angesicht
hochreckt in das Himmelslicht,
da ist die göttlich gestaltende Macht,
die auf Anbeginns Tiefen schwebend gewacht,
dem Chaos Erfüllung der Schönheit gebracht.

Neide du nicht
gelungenem Werke das kränzende Licht,
hat sich ein Andrer als Schöpfer erwiesen,
sei der uralte Gottesgeist
im Menschen von dir gepriesen. —

Eigen Land

Ein Bäumchen pflanzte ich in frühen Kindertagen
auf einen spannenlangen, dürftgen Raum
und hegte fort und fort den süßen Traum,
das Bäumchen müsse blanke Kirschen tragen.
Wie Seide war die Rinde, linnenweiß:
mein Bäumchen war — ein Birkenreis!

Viel Bäumchen pflanzte ich in hoffnungsjungen Tagen
auf engem oder unbegrenztem Raum
und hegte fort und fort den süßen Traum,
die Stämmchen müßten blaue Wunder tragen.
Kein Feld war mein und keine Scholle Sand
und alles wuchs in meiner Sehnsucht Land.

Nun pflanz ich Stämmchen noch in meinen späten Tagen
auf einen weiten grünen Haideraum
und hege hier den stillen süßen Traum,
die Stämmchen könnten goldne Lieder tragen;
die pflückt ich dann wie Kirschen vom Geäst,
so hielte meine Sehnsucht Erntefest:
ein Feld, ein Zelt, die eigne Scholle Sand —
da liegt Erfüllung — Segen — Wunderland!

Vision

Ich werde Macht haben, im Sturmeswehn
durch schäumenden Gischt übers Meer zu gehn,
auf Rossen der Tiefe zu jagen.
Es bläht sich mein Mantel, er trägt mich geschwind,
ich hör durch den Wind
die Harfen des Meerkönigs schlagen.

Ich werde Macht haben, im Vollmondschein
durch der Fluten gläsernes Einsamsein
auf seidenen Schuhen zu schreiten;
dann seh ich im roten Korallenkranz,
in lautlosem Tanz,
die Töchter der Wogen hingleiten.

Ich werde Macht haben, auf Himmels-Blau
zu ruhn, wie auf Blüten der grünen Au,
mein Lager auf Sternen zu breiten.
Viel heimliche Pforten entriegelt der Tod —
du morgendlich Rot
dienender Ewigkeiten!

Nein!

Nein! reiche nicht die linke Wange dar,
so dir ein Schlag die rechte hat geschändet!
Unmenschliches gebietet nicht das große
Gesetz der Welt, und nicht der Gott, der wissend
in deiner eignen Brust sein Urteil fällt.

Zwei Hände gab das Leben, das dich schuf;
die eine Hand zu sanfter Güte willig,
aufrecht zu halten, was mit zarten Fingern
hülflos an deinen Mantelsaum sich klammert —
die andre aber weiche nicht vom Schwert.

Die Tage sind vorüber, da man scheu
und schwächlich sich verkroch im Unrecht-leiden.
Da sollen wieder Hohgesinnte wachsen!
Hoch wölbt der Himmel sich, die hellen Sterne
und Mond und Sonne ziehn das Haupt empor.

Verhüllte Gipfel steigen wir hinan
und teilen das Gewölk, bis aus den Kammern
urewgen Glanzes das Geheimnis funkelt
des neuen Menschentums. An diesem Felsen
zerschmettern wir das knechtische Gebot . . .

Der Mensch ward müde überwundner Form.

Laß deine Kümmernis sein

Laß deine Kümmernis sein wie Rauch
und das Elend der Erde wie Dunst,
der vom Licht aufgesogen wird.

Klagen hängen sich an die Wände
und Stöhnen umklammert die Hausbalken,
die Wohnungen der Menschen sind verdunkelt
von den Bekenntnissen ihrer Not.

Fürchte dich vor dem Wort,
das deinem Jammer Gestalt gebiert,
du schaffst dir Gespenster im Hause,
die Tag und Nacht umgehn.

Du sollst deiner Pein den Hals umdrehen,
eines gewaltsamen Todes sterbe,
was dich voll Grämens macht.

Man hat zu wenig in das Licht gesehn,
man hat die Sonne gering geachtet,
die Tiefen des Himmels sind mit Kräften erfüllt,
heilsamer denn Salben und Kraut.

Ich will mein Schmerzhaftes an die Sonne breiten,
meine Schäden auf stille Hänge, die ganz voll Schimmer sind.
Ich will meine Hände im Licht baden,
meine Seele im Glanz, bis sie vom Elend genesen ist.

Unsre Tiefen

In unsre Tiefen
hinab, hinunter
fallen alle Dinge,
sie fallen,
aber sie kommen nicht wieder empor.
Sie ertrinken
in unsrer Abgründigkeit,
sie finden sich nicht wieder zur Oberfläche —
auch das ist ein Gebrechen.

Ist nicht Tiefe
Dunkelheit
und Dichtigkeit?
Sie muß breiten Spiegel haben,
das Licht zu fangen.
Mehr denn eine Sonne
könnte da hinunter
Glanz verschwenden.

Und viele
kleine Zitterwellen
sollten hüpfen
und Beweglichkeit schaffen.
Neugierde müßte da sein
und Ausbreiten kreisender Ringe
von einem Ufer zum andern;
allzuklein geriet unsere Oberfläche —
auch das ist ein Gebrechen.

Einem Weinenden

Rufe die Sehnsucht nicht,
weck sie nicht auf!
Sie hat nun gefunden
die große Stille
über dem Leben —
— sie kam zur Ruh.
Weilt dort und lächelt
und horcht in die Dinge,
gramlos erschaut sie der Tage Geschehn.

Besänftigt folgt dir
ihr zärtliches Auge,
denn Gleichmaß setzt
dem Empfinden der Tod.
Nun schaut sie im Spiegel
der ewgen Erfüllung
verklärt alle Bilder
der schwankenden Zeit.
Die Schatten gewandelt
zu herrlicher Klarheit —
zum Ziele schreitend
schaut sie auch dich!

Überall webt sich
Sehnsucht ihr eigenes
weithin tragendes
Wundergewand,

hier in dem Staube,
und dort, wo die Grenzen
erdlicher Ebenen
herrlich sich weiten —
aber sie trägt es
dort ohne Schmerz.

Gesegnet sei der Mensch

In unentdeckten Weltgründen brodelts und pochts,
Flammen steigen herauf,
Flammensäulen und Rauch.
Unirdische Gebilde heben sich empor,
Gespenstern gleich,
verhüllten Angesichts umschweben sie
der Menschen heimatlichen Herd;
und irres Tönen schrillt in Lüften auf,
wie zukunftstrunkenes Gelächter
kämpfender Geister, ringend um Geburt.

Ein Schüttern geht durch aller Dinge Grund,
die Wurzeln alles Daseins zucken loser —
das Leben will etwas!
Ein Neues ringt um Werden und Gestalt;
aus Ungeheurem ballt es sich zusammen
und rauscht heran mit Fittichen der Macht.

Wer bricht zum Unentdeckten einen Weg?
wer trennt von Rauch und Dunst die heilgen Flammen?
Wer faßt die Sehnsucht einer Welt zusammen
in übererdlich zwingender Begier?
Ins Unermeßne spannt der Himmel sich,
und Wunder schrein aus aufgeborstnen Schächten,
sie wollen schaffend überfallen sein,
sie brechen auf mit purpurfarbnem Rand,
wie eine Feige bricht
in Kindeshand.

Auf! laßt uns Götter schaffen, die uns gleichen!
Zermürbte Heiligtümer fraßen unsre Kraft!
Es harrt das jungfräuliche Leben der Befruchtung,
daß, von geballten Kräften überwältigt,
ein neuer Heiland sprenge seinen Schoß.

Bringt Gold, bringt Gold,
das Lauterste des Lebens,
aus reinster Seelenglut
geschmolzen und geschweißt.
Und nicht aus Leiden nur,
aus Blut und Tränen
tragt Menschen-Edelstes herbei:
Bringt Rosen her!
Bringt Lachen heller Wonne,
bringt Dankestropfen aus erlösten Augen
und schafft den Gott, der unserm Sehnen not.

In unentdeckten Weltgründen brodelts und pochts,
Flammen steigen herauf,
Flammensäulen und Rauch.
Wir aber breiten hoffend unsre Seelen
wie einen unbetretnen Teppich hin,
die Mutterschaft des Lebens zu empfangen.
Zukünftger Tage Werden schafft der Mensch,
und wissend läutern wir des Lebens Gold,
dem, der da kommen soll
durch uns —
Gesegnet sei der Mensch!

Pfingst-Fülle

Den Dingen nah kommen
in großer Liebe,
sie ansehn
mit Augen, die von Freundschaft reden,
mit sanften Händen
ihnen ans Herz greifen —

Es wächst ein Glanz in mir
und eine Zärtlichkeit
und eine schauernde Inbrunst
für alles Lebendige,
ein Arme-breiten
und Umfangen
ist immer in mir.

Lehr mich das Leben,
du große, überquellende
Fülle des Seins.
Und lehr mich die Liebe,
mich zu verschenken,
daß ich nicht haften bleibe
im Eigenen
und allzu schwer werde
für den leichten Tod.

Leicht und flüssig laufen,
wie das Licht läuft

und Glanz verschwenden,
Leben und Sterben
mit Purpur überschütten,
das machts!

Aus der Tiefe rufe ich

Ein wartend Leben warte ich auf dich,
du großes Leben;
du rauschest wie ein silbern Meer,
dein mächtig Flügelregen
treibt Ätherwogen tönend vor dir her.
Dem Geiste gehst du auf in sanfter Pracht;
und wie ein Kind leg ich die Arme
gelöst aus Not und Nacht
um deine göttlich-mütterliche Macht.

Dein bin ich — dein.
Kraft bist du — übererdlicher Gehalt.
Dein unerforschtes Sein
kommt uns nicht nah in Formen und Gestalt,
doch rinnt mein Fünklein Licht in dich hinein
in dir Gott-gleich zu sein.

Du große Ruh, du schaffende Gewalt,
all mein Begehren biegt sich fein
in deine aufgeschloßne Hand,
all mein Verletztes schmiegt sich ein
tief in dein wolkenweich Gewand;
was unsre Sinne nicht in Erdenlauten sagen,
muß überwärts in die Erfüllung tragen.

*

Leben heißt ruhn,
an aller Leidenschaft verzagen,

in Stücke schlagen
alles Selber-tun.

Leben heißt schaffen,
Kraft zusammenraffen,
Sehnsucht wecken,
Arme recken —
fremd geworden fremdem Rat —
zu einender eigner Tat!
Licht aber tut weh.
Ich seh
die höchsten Lebenswerte vor mir glänzen,
Wille zur Macht
erwacht —
ganz leise tastet schon die Hand
nach frischen Kränzen.

Leben

Leben!
Unerschöpfliche,
unergründliche
Form des Daseins.

Ich kam
zu werden,
was ich bin: Mensch.
Ich verliere mich nicht,
ich lasse mich nicht fallen;
den Leib halte ich heilig,
die sichtbare Hülle meiner Seele,
der meinem Werden not,
wie die Erde not dem Himmel,
daß Unsichtbares seine Erfüllung finde.

Noch viele Berge müssen wachsen unsrer Himmelfahrt.
Darum soll des Menschen Seele auf Höhen wohnen,
wo sie der Sonne am nächsten ist.
Der Mensch soll seine Seele an das Licht gewöhnen,
weil sie im Lichte leben soll.
Denn sein ist das Reich, das da kommt,
und die Kraft, die da kommt,
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Unerschöpfliche,
unergründliche
Form des Daseins.
Leben!

Ich sah den Menschen an und freute mich

Ich sah den Menschen an und freute mich!
Ein Wandrer schreitet er mit Narben an den Füßen
aus grauen Ewigkeiten her.
Vergangenheit bedeckte ihn mit Wunden;
mit Scharten, wie mit Purpurspangen
trägt er den Leib geschmückt,
und Runen der Erfahrung, brennend rot,
durchleuchten seiner Seele Grund.
Aus Schlachten kommt der Mensch,
aus wildem Handgemenge
mit allem was da lebt;
verstaubt und glanzlos wurde sein Gewand
und Schweiß und Tränen
zerfraßen ihm die Glätte des Gesichts.

Aus ungekannten Tiefen steigt der Mensch;
Jahrtausenden gab er den Namen Nacht,
und hieß Jahrtausende, die sich gewandelt — Tag.
Sie alle wurden seinen Füßen Weg,
und jeden Schritt hat er dem Sein bezahlt —
mit Menschenkraft.
Nichts ward dem Ringenden umsonst gegeben;
auf Korn und Blüte nahm Natur die Steuer,
aufs nackte Leben setzte sie gelassen
den letzten strengen Zoll:
den Tod.

Es gibt kein wunderbarer Wesen als den Menschen;
auf Grüften ruhend, reißen seine Hände
das junge Werden auf.
Er baut sich seine Ewigkeit auf Leichen,
aus Särgen seiner Väter zimmert er
sich regenbogenfarbge Brücken;
behende läuft sein Geist vom Einst zum Jetzt.
Sein Sinn ist immer bunter Dinge voll;
die Kräfte, die im Innersten des Daseins
aus Lebensüberschwang zusammen rinnen,
er überwältigt sie mit Willens Macht.
Er fordert das Verborgenste heraus
und nennts Gebet.
Gebet ist Anschluß suchen an das Unerforschte —
den Vorhang teilt der Mensch — und greift hinein.

Ich sah den Menschen an und freute mich.
Die Mutter-Erde hält er fest umklammert,
er spannt die Arme um das Schollenreich
und preßt sein pochend Herz ans stille Land. —
Äonenlang hat er in wildem Garten
um Frucht und Blüte werkend sich gemüht;
dem Schönen gab er Raum bei seiner Hütte,
was Duft und Farben trug, bei seiner Schwelle
hat ers mit Sorglichkeit gehegt.
Der Mensch hat seine Hände nie geschont.
Ins Licht hielt er die Schwielen, die ihn brannten!
„Ich bin der Könnende", so sprach sein Stolz,
und seine Liebe sprach: „Mit harten Händen
bett ich mein Liebstes blütenweich."

Was schön und gütig hat der Mensch gezeugt.
Das Tier in sich hat er gebändigt,
im Zorne wider eigenste Natur
schuf er sich selber seinen größten Schmerz.
Kein Kämpfen war dem Selbstbekämpfen gleich,
kein Gram dem Grame, wenn er sich vergangen,
an den Gesetzen, die er heilig sprach.
Im Wissen von sich selbst wuchs sein
Gewissen,
so ward er siegend seiner Seele froh.
Sein Lächeln wurde aller Dinge Lockung,
und seine Herrschaft ward der Adel:
sanft.

Der Mensch soll nicht den Menschen böse schelten.
Der Mensch ist gut.
Sonst gäb es keine Sonne,
kein Sternenlicht
und keines Himmels Blau.
Die Erde würde Dorn und Distel tragen,
der Odem der Natur wär tötend Gift
und grausam mordende Gewalt wär Recht.

Nun aber wuchs der Mensch mit seiner Seele
und trägt das Sein empor;
ein dumpfer Drang ward Schwingung nach dem Lichte,
im Lichte war der Mensch
und Fleisch ward Licht.
Und Menschen Bestes ward ein Born der Macht

und eine Kammer voll verschwiegnen Glanzes —
dort schlägt der Schöpfung wundervolles Herz.

Ich sah den Menschen an und freute mich.
Er hat des Lebens Aufstieg nicht erfunden,
erlebt hat ihn der Mensch!
Mit harter Geißel trieb er sein Gelüsten
aus manchem Paradies;
so gab er sich was gut und bös zu wissen,
und schuf sich selber höher schaffend:
Gott.
Gott ist des Menschen höchste Schöpfertat.
Gott ist des Menschen Zärtlichstes und Reichstes;
sein Gütigstes hat er so hoch gebaut,
daß auch sein Niedrigstes den Glanz nicht dunkelt,
der leuchtend überquillt in seinem „Gott".
Gott ist des Menschen Sieg und sein Triumpf,
ist Gold aus Überwindungen geläutert
von Ewigkeiten her.

Und doch ... der Mensch ward müde überwundner Form;
dem Licht genaht ergriffen ihn die Flammen,
der Gott, den er gedacht, reckt sich ihn zu verdammen,
ein Jenseits strahlt mit neuen Ufern auf.
Und neue Sehnsucht drängt zu neuem Lauf
und trägt ein Dasein überwärts zusammen.
Es lebt der Mensch und merkt das Leben kaum,
weil er es Sterben heißt und bloßen Traum;
aus jeder Gruft will ihm das große Schweigen
mit neuer Furcht die Sinne übersteigen;

was er gebaut, sieht er zusammen brechen,
dem Leben scheint der Tod zu widersprechen;
zu viele Gräber muß er graben,
daß seine Kinder Raum zu wachsen haben . . .
ein Grabscheit lehnt ihm stetig in der Hand,
er gräbt und gräbt — — nach unentdecktem Land!

Ihr Totengräber setzt die Scheite an —
grabt, grabt ein Grab,
stoßt was vergangen tief, ganz tief hinab,
versenkt den Widerspruch von Tod und Leben!
Zur Einheit soll der Mensch sie beide heben;
die Form, die sich vollendet, bricht,
Lebendiges nicht!
Du heilge Menschen-Schöpferkraft
erlöse dich aus letzter Haft
und gib mit formender Gewalt
der höheren Seele höhere Gestalt.
Tod bringt die Brautnacht für das Leben!
Von Menschen-Jauchzen soll die Erde beben,
was ungeboren — wird — soll ewig leben.
Das ist der Fruchtbarkeit tiefselig Ziel:
W e r d e n,
das ward dem Menschen Götterspiel!
Er wandert mit erhobenem Gesicht
hinein
in das was sein —
ins große Licht.
Ich sah den Menschen an und freute mich!

Inhalt



Seite

Seite